Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelmshavener Kurier. 1931-1945
10 (1940)

25.7.1940 (No. 173)

urn:nbn:de:gbv:45:1-1414070

Visual Library

Wilhelmshavener

Kurier

Einzelpreis 10 Pfennig

Parteiamtliche Tageszeitung der NSDAP. und Nachrichtenblatt der Deutschen Arbeitsfront für Wilhelmshaven

Alleiniges Amtsblatt der Stadt und des Polizeipräsidenten Wilhelmshaven, amtliches Verkündungsblatt der Marine, der staatlichen und Gemeindebehörden des alten Amtes Jever (Gemeinden Stadt Jever, Kniphausen, Minsen, Oestringen, Wangerland und Wangerooge) sowie der Amtsgerichte Jever und Wilhelmshaven

Anzeigenpreise: Grundpreis für die 22 mm breite Millimeter-Zeile im Anzeigenteil 7,5 Rpfg. (Nachlaß nach Preisliste 9), für die 69 mm breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg. Ermäßigter Grundpreis für amtliche Anzeigen 6,4 Rpfg., für Familienanzeigen 6 Rpfg. Einspaltige „Kleinanzeigen" das Wort 6 Rpfg., jedes halbfette Wort 12 Rpfg. — Bezugspreise: Monatlich 1,90 RM., zuzüglich 30 Rpfg. Botenlohn. Postbezug 2,— RM. (einschließlich 21 Rpfg. Postzeitungsgebühr), zuzüglich 0,36 RM. Bestellgeld. — Einzelpreis: 10 Rpfg. — Fernsprechanschlüsse Wilhelmshaven Nrn. 1841 und 1842 Nach 19 Uhr: 1843 und 1844. Geschäftsstelle Jever 524.

Nr. 173 | Wilhelmshaven, Donnerstag, den 25. Juli 1940 | 10. Jahrgang

Eine drastische Illustration zu den britischen Moral-Halifaxereien

Sie rühmen sich ihrer Verbrechen!

Triumphgesang der „Times" über die nichtswürdigen Mordanschläge britischer Flieger auf deutsche Frauen und Kinder

Moralische Verwahrlosung — die typische Erscheinungsform britischer Politik

Das Gespenst der Vergeltung im Londoner Unterhaus

Berlin, 25. Juli

Die Londoner „Times", das „führende" Blatt aller britischen Pluto- und Judokraten, stimmt soeben einen großen Triumphgesang an auf die Angriffe, die die englische Luftwaffe auf unbefestigte deutsche Städte unternommen hat. Englische Flieger haben bekanntlich seit langem, besonders aber in den letzten Tagen, derartige nichtswürdige Angriffe auf offene deutsche Städte, Wohnviertel, Bauerngehöfte und andere Gebäude verübt, die jeder Flieger ohne weiteres als nichtmilitärische Objekte erkennt. Die offiziöse „Times" rühmt sich der erbärmlichen und feigen Taten der englischen Luftwaffe, der ihre verächtlichen Attentate ebenso heimgezahlt werden wie ihren Auftraggebern.

Die rühmenden Worte der „Times" sind ein weithin sichtbares Zeichen für den beispiellosen Tiefstand und für die Verwahrlosung der englischen Moral. Auch diese typische Erscheinungsform britischer Politik nehmen wir zur Kenntnis und werden sie nicht vergessen.

*

Die Verantwortlichen für Englands Kriegsverlängerung sehen sich der schweren Aufgabe gegenüber, ihr Volk vorzubereiten auf die Folgen des Verhängnisses, das die mit ihrer verbrecherischen Politik heraufbeschworen haben. Wie ein Menetekel erschien es an den Wänden des Unterhauses, als Churchill gefragt wurde, ob er bei einer Bombardierung Londons Vergeltungsmaßnahmen gegen Berlin und auch gegen Rom ergreifen werde. Churchill, der genau weiß, daß die von ihm veranlaßten nächtlichen Mordflüge dem Gegner längst das Recht zu schärfsten Repressalien gegeben haben, wagte nicht zu antworten!!!

An einem Tage wurden 35000 BR.-Tonnen vernichtet

U-Boot schießt 14000 BRT. aus stark gesichertem Geleitzug - Kampfflieger versenken feindliches U-Boot, zwei Vorposten- und ein Minensuchboot

Berlin, 25. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Mittwoch bekannt:

Ein U-Boot hat aus stark gesicherten Geleitzügen zwei bewaffnete feindliche Handelsschiffe von insgesamt 14000 BRT. herausgeschossen und versenkt.

Infolge ungünstiger Wetterlage war die Tätigkeit der Luftwaffe gering. In Süd-England wurden einige Eisenbahnstrecken und Straßen sowie Nachschublager mit Bomben angegriffen. Im Zuge der bewaffneten Aufklärung im Kanal und an der englischen Südküste versenkten unsere Kampfflugzeuge durch Bombentreffer zwei Vorpostenboote und ein Minensuchboot und beschädigten ein weiteres Schiff. In der Nordsee gelang es einem unserer Kampfflieger, ein U-Boot zu versenken.

In der Nacht zum 24. 7. warfen britische Flugzeuge über Nord- und Westdeutschland an verschiedenen Stellen Bomben ab, ohne größere Wirkung zu erzielen. Unsere Nachtjäger schossen zwei, unsere Flakartillerie ein feindliches Flugzeug ab. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt.

*

Britischer Geleitzug verrichtet

Fünf Schiffe mit 17000 BRT. gesunken, ein weiteres in Brand geworfen

Berlin, 25. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Mittwoch bekannt:

Im Laufe des Mittwochvormittag vernichteten deutsche Kampfflugzeuge einen englischen Geleitzug von fünf Handelsschiffen mit einer Gesamttonnage von 17000 BRT. Außerdem wurde ein weiteres feindliches Handelsschiff von 4000 BRT. in Brand geworfen.

Churchill als Sandkasten-Politiker

Angst macht kindisch / Letzte Hoffnung: die Emigranten

Stockholm, 25. Juli

Je unsicherer selbst der Londoner Boden unter den Füßen der vielen emigrierten Katastrophenpolitiker wird, umso mehr bemüht sich die Churchill-Clique, die angestaubten Figuren aus der Kiste der Vergessenheit hervorzuholen und sie der Welt als ihre — nunmehr einzigen — Verbündeten im Kampfe um den „Sieg" zu präsentieren.

So wies gestern die „Times" auf den Austausch von Dokumenten zwischen Bundessekretär Sir Alexander Canogan und dem „polnischen Botschafter" Graf Raczinski hin. Wörtlich schreibt das Blatt: „Diese Dokumente bestätigen die „Existenz einer englisch-polnischen Allianz" und unterstreichen die Notwendigkeit der Fortführung des gemeinsamen Kampfes bis zum Sieg."

Die Auslassung der „Times" paßt in die Angststimmung Englands, in der letzten Stunde ganz auf sich gestellt zu sein. Bezeichnend für die Illusionen, die man sich in England von dem Entscheidungskampf macht, ist es, wenn die Zeitung hinzufügt, die Dokumente seien eine „solide Grundlage" znr Errichtung einer „polnischen Armee" in Großbritannien. Den britischen Hetzern werden die Augen übergehen, wenn sie jetzt noch hoffen, daß ihnen vor der Wucht des deutschen Schlages polnische Emigranten eine wirksame Hilfe bringen könnten.

Ebenso lächerlich wirkt es, wenn Churchill dem Unterhause die Mitteilung macht, daß die britische Regierung die „neu konstituierte tschechische Regierung" anerkannt habe. Wer denkt überhaupt noch an Herrn Benesch, an den abgefeimten kleinen Schramek, an die Judenfreunde und Deutschenhasser Jan Masaryk, Slavik, Osuski und wie sie alle heißen, die versuchten, in der kurzen Geschichte des Versailler Schattenstaates ihre traurige Rolle zu spielen! Die Politik Europas ist über diese Marionetten hinweg längst zur Tagesordnung übergegangen.

Churchill aber kramt sie aus den Schlupfwinkeln und Ecken ihres Emigrantendaseins hervor und präsentiert sie in einer langen Kabinettsliste als unzertrennliche Verbündete Englands. Stolz berichtet der Londoner Nachrichtendienst, die „tschechische Regierung" in London entfalte eine beträchtliche Aktivität und habe bereits ihre erste Kabinettssitzung abgehalten. Der Führer der „tschechischen Legion" habe einen Ministerposten erhalten. Wie mag es im Gehirn Churchills und seiner Genossen aussehen, wenn sie jetzt in der Stunde bitterer Entscheidung Zeit und Muße finden, sich mit solch lächerlicher und kindischer Sandkastenpolitik zu beschäftigen!

Italienische U-Boote versenken australischen Zerstörer

Flottenbasis Malta erneut mit Bomben belegt

Rom, 25. Juli

Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Im östlichen Mittelmeer haben unsere U-Boote einen australischen Zerstörer und ein U-Boot versenkt.

Einer unserer Flugzeugverbände hat die Brennstofflager der Flottenbasis von Malta mit Bomben belegt. Trotz der heftigen Flakabwehr sind Volltreffer erzielt worden und zahlreiche Brände hervorgerufen worden. In Nordafrika sind zwei feindliche Jagdflugzeuge von Gloucester ohne eigne Verluste im Luftkampf abgeschossen worden.

In der Nacht zum 24. Juli ist auf Grund einer von Gaeta kommenden Meldung in Rom Fliegeralarm gegeben worden. Die Flakbatterien von Rom haben daraufhin zweimal Sperrfeuer durchgeführt. Bomben wurde keine abgeworfen. Dagegen gab es durch Geschoßsplitter einige Verwundete.

Kreuzer „San Giorgio" überhaupt nicht getroffen

Rom widerlegt Churchills Lügenmeldungen

Rom, 25. Juli

Die von englischer Seite aus Kairo verbreitete Meldung, wonach am 16. Juli ein englischer Zerstörer Tobruk angegriffen, den italienischen Kreuzer „San Giorgio" versenkt und andere italienische Einheiten sowie Hafendepots beschädigt habe, wird von zuständiger italienischer Seite als vollkommen falsch in Abrede gestellt. Der genannte italienische Kreuzer sei bei dem erwähnten Angriff überhaupt nicht getroffen oder beschädigt worden.

Systematische Zerstörungsaktion

Einzelheiten zu den neuen italienischen Luftangriffen

Rom, 25. Juli

Von dem neuen Luftangriff auf Malta gibt der Sonderberichterstatter der Agentur Stefani ausführliche Einzelheiten über die systematische Zerstörungsaktion, die fast täglich und oft mehrmals am Tage von den italienischen Bombern erfolgreich unternommen wird.

In der Nacht zum Mittwoch sei der Angriff bei Mondschein in drei aufeinanderfolgenden Wellen schwerer Bombenstaffeln durchgeführt worden. Trotz heftigster Abwehr der feindlichen Flak hätten die italienischen Flugzeuge ihren Auftrag erfüllt. Starke Brandwirkungen seien nach dem Einschlag der Bomben beobachtet worden.

In bebender Furcht vor dem deutschen Angriff

Schwerste Nervenkrise in England / Unter dem fürchterlichen Druck des Abwartens / Verzweifelte Widerstandsappelle / Letzte Hoffnung auf Herbstnebel und amerikanische Flugzeuge

Genf, 25. Juli

Die zynische Absage des von Churchill vorgeschickten Außenministers Halifax auf den letzten Appell des Führers an die Vernunft hat dem britischen Volk klar gemacht, daß alle politischen Möglichkeiten erschöpft sind und jetzt die Waffen das Wort haben. In bebender Furcht sieht man dem deutschen Angriff entgegen. Niemand weiß, wann er losgeht. Diese Ungewißheit erhöht die Nervosität der Engländer, die schon seit über vier Wochen jeden Tag mit der deutschen Invasion rechnen, nur noch mehr. Bis zu welchem Grade die letzte Zeit des Abwartens auf die Nerven der englischen Bevölkerung eingewirkt haben muß, zeigen zahlreiche Berichte aus London. Darin heißt es u. a., man könne bereits in den weitesten Kreisen der Bevölkerung hören: „Wenn es nur losginge, damit man endlich den fürchterlichen Druck des Abwartens los wäre."

Um den Widerstandswillen unter der Arbeiterschaft anzustacheln, werden in England Betriebsappelle durchgeführt. Die dabei gehaltenen Reden zeigen, daß man im englischen Volk überhaupt keinen Begriff vom modernen Krieg hat, denn sonst könnten nicht sogar über den britischen Rundfunk Reden aus solchen wilden Aufmunterungsappellen übertragen werden, in denen es heißt, im Notfalle werde man sich mit Messern und Fäusten verteidigen.

Während verantwortliche englische Politiker wie Lord Halifax selbst gestehen, daß sich ihre Politik in Hoffnungen beschränkt und sie auf eine Art von Wundern spekulieren, suchen die englischen Militärkritiker der englischen Bevölkerung nach wie vor ein völlig falsches Bild von der kommenden Auseinandersetzung vorzumalen. So rechnet der bekannte englische Schriftsteller Hilaire Belloc seinen Lesern vier Phasen der kommenden Auseinandersetzung vor, die den Eindruck hinterlassen sollen, als gehe England zuletzt mit mathematischer Sicherheit siegreich aus der Abrechnung hervor. Die erste Phase, die jederzeit eintreten könne, bestehe, so schreibt Belloc, in der Aufgabe, deutsche Invasionsversuche abzuwehren. Die zweite Phase werde die Verschärfung der Blockade gegen die Achsenmächte sein und die dritte die Zunichtemachung der gegnerischen Gegenblockade. Die vierte Phase werde endlich in der Gegenoffensive bestehen. Ob Belloc für die Gegenoffensive die Ortswehren mit ihren Jagdflinten einsetzen will, verrät er dabei leider nicht.

Nun sind selbst nach Ansicht des größten Teils der südfranzösischen Presse die drei von Belloc genannten „Schlußphasen" hinfällig, wenn es den deutschen Truppen erst gelinge, auf britischem Boden Fuß zu fassen. Daß man in den offiziellen

Landesbibliothek Oldenburg

britischen Kreisen mit einem solchen Gelingen selbst rechnet, hatte bereits vor wenigen Wochen der stellvertretende britische Informationsminister Nicholson zugegeben.

Der englische Botschafter in Washington, Lord Lothian, erklärte in einer Rundfunkbotschaft an Amerika: „Wir sind heute Eure Maginot-Linie. Wenn auch diese weichen sollte, gibt es auf dem Ozean nichts mehr zwischen Hitler, seinen Verbündeten und Euch selbst!" Bezeichnend ist jetzt der Schluß seiner Rundfunkrede mit der Hoffnung auf den „General Herbst". Wenn England bis zum Oktober, bis zum Beginn des schlechten Wetters, aushalte, werde „eine Veränderung eintreten", so prophezeit Lothian, der schon oft geweissagt hat, doch niemals richtig. Im nächsten Jahr werde England dann einen gewaltigen Zuwachs an Flugzeugen und Waffen durch seine Bestellungen in den Vereinigten Staaten und dem Empire erhalten .... Man sieht: Illusionen bis zuletzt!

Was London alles zusammenlügt

Dreifaches Dementi der „Taß"

Moskau, 25. Juli

Die „Taß" meldet: In der ausländischen Presse werden Gerüchte verbreitet, wonach

1. die Sowjetunion sich verpflichtet habe, Flugzeuge an England zu liefern und England für den Kauf dieser Flugzeuge 200 Millionen Pfund Sterling bereitgestellt habe;

2. daß in den nächsten Tagen zwischen der Türkei und der Sowjetunion Verhandlungen beginnen würden zum Abschluß eines Handelsvertrages, um den Handelsaustausch zwischen den beiden Ländern auf 12 Millionen türkische Pfund zu erhöhen;

3. daß die Sowjetunion der rumänischen Regierung eine Note überreicht habe mit der Forderung, in Rumänien eine demokratische Regierung zu errichten, widrigenfalls es angeblich unmöglich sei, freundschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu garantieren.

„Taß" ist ermächtigt zu erklären, daß alle diese Gerüchte jeder Grundlage entbehren.

*

Wie der Londoner Berichterstatter von „Dagens Nyheter" meldet, gehen die britischen Behörden mit strengen Strafen neuerdings auch gegen Landwirte vor, die sich nicht den überstürzten Anbaubedingungen der britischen Regierung fügen.

Auf der Havanna-Konferenz begannen die Staatsbesprechungen. Schon aus der Zusammensetzung der vier Ausschüsse geht hervor, daß die ABC-Staaten sich an dem Plan der wirtschaftlichen Dominierung des Kontinents durch die Vereinigten Staaten nicht zu beteiligen gedenken.

100 000 mußten Kairo verlassen

Unbeschreibliches Elend der Evakuierten in Aegypten

Tripolis, 25. Juli.

Aus allen ägyptischen Provinzen dringen erschütternde Nachrichten über das unbeschreibliche Elend der evakuierten Bevölkerung von Kairo und Alexandrien. Aus Alexandrien wurden in der letzten Zeit täglich drei- bis fünftausend Personen fortgeschafft. In den letzten drei Wochen haben weit über 100 000 Menschen Kairo verlassen.

Der Räumungsbfehl der Engländer kam so plötzlich, daß keine Zeit mehr blieb, Abtransport und Unterkunft für die Heimatlosen zu organisieren. Infolge der Ueberlastung der Eisenbahnen vor allem für militärische Zwecke werden Tausende mit primitiven Büffelkarren aus den Städten fortgeschafft. Die Flüchtlingsgruppen werden in bestimmten Provinzen abgeladen und dann, weil es keine zuständige Stelle gibt, einfach ihrem Schicksal überlassen. Die meisten finden keine Unterkunft und ziehen von einem Dorf zum andern. Viele kranke und alte Leute bleiben auf der Straße liegen. Kinder gehen verloren und können ihren Eltern niemals wieder zurückgegeben werden, da man in diesem Durcheinander nicht feststellen kann, woher sie kommen und zu wem sie gehören. Wenn sich irgendwo ein freier Raum findet, stürzen sich gleich mehrere Familien darauf und hausen bis zu 15 Menschen in einem Raum zusammen unter hygienischen Verhältnissen, die jeder Beschreibung spotten, so daß überall Epidemien ausbrechen.

Dieses englische Verfahren ist zwar nicht neu, bildet aber eine weitere treffende Illustration zu der frömmelnden Phraselogie eines Halifax und seiner widerlichen Humanitäts-Heuchelei. Deshalb muß man's registrieren.

Gibraltar-Affen künden Unheil an

Alte Ueberlieferung deutet auf Besitzwechsel hin / Augenzeugenberichte aus der bedrohten britischen Zwingburg

Madrid, 25. Juli

Ein aus Gibraltar zurückgekehrter Ausländer schilderte seine dortigen Eindrücke. Die Zivilbevölkerung sei nach dem letzten großen Bombenangriff von einer Panikstimmung befallen worden. Es gebe zwar noch immer zahlreiche Zivilisten, die sich heftig gegen die Evakuierung sträubten, da sie allen Beteuerungen der englischen Behörden keinen Glauben schenkten, der größere Teil der Bevölkerung könne jedoch Gibraltar nicht schnell genug verlassen. Es ständen aber nur wenige Kriegsschiffe und Transportdampfer zur Verfügung und vor den Einschiffungsbüros sehe man lange Menschenschlangen.

Der Ausreise nach Spanien werde von den englischen Behörden große Schwierigkeiten bereitet, da die Engländer Spanien als „feindlich gesinntes Ausland" betrachteten.

Ausreisewünsche nach England würden grundsätzlich abgelehnt. Von 7000 spanischen Arbeitern, die bisher täglich aus La Linea herüberkamen, würden nur noch 2000 zugelassen. Sie müßten außerdem ihr Essen mitbringen, da sie in Gibraltar nichts mehr kaufen könnten. Alle Fremden würden streng überwacht und dürften nur in bestimmten Straßenzügen verkehren, die Spionenfurcht in Gibraltar sei außergewöhnlich groß und ausländische Arbeiter würden oftmals über lange Strecken mit verbundenen Augen geführt.

Während der letzten Bombardierung habe sich auch herausgestellt, daß bei der geringen Widerstandsfähigkeit der Kreidefelsen die dort gelegten Schutzräume unzulänglich seien. In tiefer gelegnen Schutzräumen sammle sich bereits Wasser, da das Meerwasser durch die Kalkschicht hindurchsickere. In Gibraltar seien nicht nur die Lebensmittel streng rationiert, sondern auch das Wasser, da die Wasserreservoirs nicht ausreichten und die Wasserleitung bei dem letzten Bombenangriff beschädigt worden sei.

Die allgemein gedrückte Stimmung werde noch durch die Feststellung erhöht, daß die berühmten Affen von Gibraltar langsam verschwinden. Bekanntlich besagt die Ueberlieferung, England werde solange im Besitze Gibraltars bleiben, bis die dortigen Affen abwanderten. Daher werden die Tiere in der englischen Zwingburg sorgsam gehegt. Der Aberglaube sieht nun in dem Verschwinden der Affen ein Vorzeichen für den bevorstehenden Besitzwechsel Gibraltars.

Zeichen einer bevorstehenden Hungersnot mehren sich

Rom, 25. Juli

„Stefani" meldet aus Algeciras, Nachrichten aus Gibraltar beschrieben die Situation dieser Festung als katastrophal. Die notwendigsten Nahrungsmittel würden außerordentlich spärlich. Das Handelsleben sei gelähmt und die Versorgung der Festung werde immer ungewisser, so daß eine Hungersnot bevorstehe. Alles das schreibe man dem Eintritt Italiens in den Krieg und seiner ständigen Ueberwachung des Meeres zu.

Selbstmord eines überalterten Imperiums

Weitere Pressestimmen zu Englands Absage an den Frieden

Rom, 25. Juli

Mit dem „Nein" auf das großherzige Angebot des Führers hat England, wie das Mittagsblatt des „Giornale d'Italia" feststellt, sein eigenes Todesurteil gesprochen. Halifax habe geglaubt, die Führerrede mit einem „Nein" abtun zu können. Aber die Erinnerung an Hitlers Angebot werde nicht so schnell aus dem Gedächtnis des englischen Volkes ausgelöscht werden, denn noch kommende Geschlechter werden diese Ablehnung als eine Art Selbstmord des überalterten Imperiums ansehen, und den Namen Halifax noch in späten Zeiten nicht ohne Verwünschungen und Verfluchungen aussprechen.

Die Madrider Presse befaßt sich weiterhin mit dem tragischen Schicksal, dem England entgegengehe. Halifax und seine Regierung verschlössen sich jeglicher Vernunft und realistischen Ueberlegung. Der Berliner Berichterstatter der Zeitung „Ya" verweist erneut auf das Schicksal Warschaus und die Antwort des polnischen Stadtkommandanten auf das deutsche Ultimatum, das lautete: Wir kämpfen weiter, koste es, was es wolle. Wer einige Tage danach die Trümmer Warschaus erlebte, kann in den Worten des Stadtkommandanten keinerlei Größe erblicken, weil sie nur dazu beitragen, das Leiden eines Volkes ins Grenzenlose zu steigern.

Auch die norwegische Presse gibt ihrer Verwunderung Ausdruck, daß England in so frivoler Weise durch den Mund des Lord Halifax das Angebot des Führers zurückweisen konnte. Die Zeitungen weisen vor allem die Behauptungen Halifax zurück, der Führer habe mit „Drohungen gegen die Zivilbevölkerung" gearbeitet. In Wahrheit habe Hitler auf die Schrecken hingewiesen, die ein weiterer Krieg unweigerlich mit sich bringen würde, und aus diesem menschlichen Grunde den Frieden angeregt. Im übrigen unterstreicht man in Osloer politischen Kreisen eindringlich, daß England und nicht Deutschland den Krieg erklärt und dessen Ausweitung betrieben hat. Trotzdem habe Deutschland auf der Höhe seines Sieges die Hand zum Frieden geboten. Die Verantwortlichkeiten lägen also klar zutage.

In ihren Schlagzeilen betonen die Stockholmer Morgenblätter, daß nach dem Nein aus dem Munde von Halifax jede Friedenshoffnung für England verflogen sei. Die Blätter stellen fest, daß England die letzte Chance ausgeschlagen habe und daß nun die Waffen sprechen müßten. „Stockholms Tidningen" schreibt, niemand könne England vor seinem Schicksal retten.

*

Der japanische Premierminister Fürst Konoye erklärte, die feste Entschlossenheit, mit der Errichtung eines neuen Aufbaues im Innern vorwärts zu schreiten, stütze sich auf die vollständige Uebereinstimmung der Meinungen zwischen dem Außenamt und der Wehrmacht.

Der Weg zurück?

Sorgen und Hoffnungen in der Türkei

Von Klaus von Mühlen, z. Z. Ankara

Der schönste Platz der modernen Gartenstadt Ankara umschließt ein riesiges Reiterstandbild Kemal Atatürks. Ein Gang durch die breiten Alleen dieser jungen Metropole, ein Blick auf die formschönen, lichten Bauten vermittelt den Eindruck eines starken Willens zur Klarheit und Fortschritt. Welch ein Gegensatz zu dem gleißnerischen Dunstkreis und der verworrenen Pracht Istanbuls, des alten Konstantinopel! Man begreift, weshalb Atatürk, auf dessen Befehl die neue Hauptstadt des Landes in die majestätische Abgeschlossenheit und klare Atmosphäre des anatolischen Hochlandes verlegt wurde, diesen Entschluß faßte und weitab von dem internationalisierten Intrigentreibhaus Istanbul die neue Hauptstadt einer neuen Türkei entstehen ließ. Ebenso drängt sich aber auch die Frage auf, wie es den verantwortlichen Erben dieses großen Türken möglich war, sich in dieser Stadt, in der jeder Stein vom Willen ihres Schöpfers zeugt, auf einen politischen Weg zu verlieren, für die nur das alte Istanbul als politische Spielhölle im Nahen Osten als Schauplatz denkbar scheint.

„Wir Türken kennen nur eine Ideologie, die nichts gemein hat mit der westlichen Demokratie und der anderer Staaten, und diese Ideologie heißt: Kemalismus." Zu diesem Bekenntnis hat sich vor wenigen Tagen das Blatt „Ulus" wieder durchgerungen. Es will für einen kleinen Kreis der Hellhörigen eine politische Zeitspanne abschließen, an die man in ihm baldigst alle Erinnerungen auswischen möchte. Kemalismus! — das heißt heute: „Der Weg zurück", die Wiederaufrichtung einer Politik der Selbständigkeit, die nur eine Ausrichtung kennt: die eigenen Interessen des Landes. Neben dieser Erkenntnis stehen Sorge und Hoffnung zugleich.

Die Sorgen gelten in erster Linie der möglichst reibungslosen Liquidierung der aus der Allianz mit den Westdemokratien entstandenen Lage. Hier spielen die Fragen der türkisch-russischen Nachbarschaft, Syriens, der türkisch-italienischen Interessenlage im Nahen Osten, des Balkans und Balkanbundes, sowie das wirtschaftliche Problem zu fast gleichen Teilen eine wichtige Rolle. Alle diese Fragenkomplexe, die bisher von Ankara unter den Aspekten der Allianz mit den Westmächten, vorwiegend aber unter rein englischem Gesichtswinkel gesehen und behandelt wurden, stellten sich heute nach dem Sieg der Achse über den Westen, der offenen Frontstellung zwischen Frankreich und England, die Ankara im syrischen Dreieck unmittelbar berührt, in neuer, der bisherigen politischen Praxis der Türkei diametral entgegengesetzter Form. In den Tagen nach dem Kriegseintritt Italiens, der die Türkei von allen Mittelmeerstaaten am stärksten berührte, sind von der türkischen Regierung die ersten bedeutenden Entschlüsse gefaßt worden.

Von den Alliierten völlig abgeschnitten und damit politisch und wirtschaftlich isoliert, galt es, der Londoner Auffassung, daß der Ankarapakt beim Ausbruch des Krieges im Mittelmeer auf jeden Fall wirksam werden müsse, den eigenen Standpunkt entgegenzusetzen, denn nach türkischer Auffassung hatte diese Allianz nur defensiven Charakter und brauchte nur bei einer direkten Bedrohung der türkischen Interessen in Kraft zu treten. Das Protokoll zum Ankarapakt, das der Türkei die Möglichkeit sicherte, jedem Eingreifen fernzubleiben, wenn die Gefahr eines Konfliktes mit Rußland besteht, diente der türkischen Regierung zu dem Absprung, für den die Sicherheitsgarantie Mussolinis die Grundlage bildete. Der Versuch einer politischen Neuorientierung wäre mit dem Entschluß der Regierung in Ankara, dem Kriege unter allen Umständen fernzubleiben, an sich gegeben.

Dabei zeigt sich, daß die politische Hypothek aus dem Ankara-Pakt nicht so rasch und einfach abzulösen ist. Auf dem Wege nach Moskau, der für die Türkei durch die Rückgliederung Beßarabiens und der Nordbukowina noch bedeutungsvoller wurde, steht ohne Zweifel die „Tradition der guten Beziehungen", der Freundschafts- und Nichtangriffspakt, die „normale Nachbarschaft", an die man hier gegenwärtig oft und nachdrücklich erinnert. Die erwünschten Beziehungen zu dem russischen Nachbarn stehen aber vorerst noch im Wesentlichen im Zeichen türkischer Hoffnungen. Die Schatten der Politik Ankaras im Zeichen der Londoner Wünsche sind noch nicht gewichen, wofür in den letzten Aktenveröffentlichungen Deutschlands über die gefährlichen politischen Gespräche zwischen Außenminister Saracoglu und dem französischen Botschafter Massigli auch der breiten Oeffentlichkeit die Gründe offenbar wurden. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, wenn diese Publikationen in der Türkei eine heftige Auseinandersetzung ausgelöst haben, die das schlechte Gewissen nicht ganz verbergen konnte. Wenn nun in politischen Kreisen vielfach die Frage angeschnitten wurde, ob die Verantwortlichen für das Vergangene zugleich die geeigneten Personen für die Durchführung der Neuorientierung seien, muß dies als eine rein innertürkische Angelegenheit aufgefaßt werden. Die Moskaureise Herrn Saracoglus ist jedenfalls bis jetzt noch nicht zustande gekommen. Dafür hat sich bekanntlich der russische Botschafter in Ankara, Terentiew, in die russische Hauptstadt begeben, eine Reise, die man türkischerseits mit größtem Interesse verfolgt.

Nicht weniger aufmerksam steht Ankara der Entwicklung im Nahen Osten, besonders in Syrien, gegenüber. Es ist ein offenes Geheimnis, daß der irakische Außenminister in englischem Auftrag versuchte, in Ankara nochmals das „Angebot" zur Teilnahme am Krieg vorzulegen und syrische Landesteile als „Vorschuß" anzubieten. Die Tatsache aber, daß die einstigen gemeinsamen Verbündeten der Türkei sich heute feindselig gegenüberstehen, was auch im Nahen Osten, wo englische und französische Interessen bisher engstens gekoppelt waren, Konsequenzen nach sich ziehen kann, bedeutet für die Türkei als unmittelbarem Nachbar dieses Gebietes eine ernste Sorgenquelle.

Als letzter Faktor der gegenwärtigen politischen Entwicklungen und Ueberlegungen der Türkei ist noch die Frage einer Neuordnung in Südosteuropa und auf dem Balkan zu erwähnen, die gerade in den letzten Tagen die türkische Presse stark beschäftigte. Hier läßt sich aus der allgemeinen öffentlichen Behandlung dieses Problem erkennen, daß Ankara seine in der rumänisch-russischen Angelegenheit eingenommene Haltung offenbar als Präzedenzfall für alle sich etwa aus der Zugehörigkeit der Türkei zum Balkanbund ergebenden Verbindlichkeiten betrachtet, wobei allerdings die bulgarische Frage noch eine Sonderstellung einzunehmen scheint. Aber auch hier sind die Konturen der zukünftigen Entwicklung nur schwer zu erkennen, weil die türkische Politik noch zu tief der Vergangenheit verhaftet ist. Wenn in einem Zeitpunkt, in dem die Entente zwischen England und Frankreich zerbrochen ist und die neue Aera sieghaft die Paniere der europäischen Revolution aufpflanzt, in Ankara behauptet wird, daß die Türkei allen ihren Bündnissen und Freundschaften treu bleibe, dann spricht das dafür, daß man zumindest in den hierfür zuständigen Kreisen gewisse Zeichen der Zeit nicht begriffen hat.

Duff Coopers Träume sind Schäume

„Ungeschmälerte britische Seeherrschaft?" / Die Wirklichkeit sieht anders aus

Berlin, 25. Juli

Ueber den Londoner Rundfunk hat der britische „Informationsminister" Duff Cooper eine Rede nach den Vereinigten Staaten und Südamerika gehalten, in der er u. a. erklärte, daß hinter England die beiden Meere offenstünden, über die hinweg die britische Seemacht eine feste Brücke zu den überseeischen Ländern schlage. Jedes Schiff, das sich vertrauensvoll auf die Fahrt nach einem britischen Hafen begebe, sei Zeuge dieser britischen Seemacht. England habe die ungeheuren britischen Quellen mit ihrem Ueberfluß an Menschen zur freien Verfügung.

Als Informationsminister müßte Duff Cooper eigentlich etwas besser über den augenblicklichen Stand der britischen Seeherrschaft unterrichtet sein. Jedenfalls sollte er die allwöchentlichen Veröffentlichungen Churchills über die Schiffsverluste Englands kennen und daraus ersehen, daß diese Verluste seit einigen Wochen ungewöhnlich angestiegen sind. Ebenso müßte er eigentlich wissen, daß die britische Admiralität bereits an der englischen Westküste umfangreiche Minensperren anlegen mußte, um damit die Zufahrt zu einer Reihe von Häfen, besonders auch zum Bristol-Kanal, zu sperren oder zu erschweren.

Angesichts dieser Tatsache bedürfte die Feststellung Duff Coopers: „Wir beherrschen die Meere", immerhin einiger Einschränkungen. Es ist auch sehr zweifelhaft, ob „jedes Schiff", das vertrauensvoll nach einem englischen Hafen fährt, nicht ein Zeuge der britischen Ohnmacht wird. Die ständig wachsende Zahl dieser Schiffe wird nämlich im Augenblick einer Torpedierung durch deutsche U-Boote zu Zeugen der deutschen Seemacht. Es ist daher auch durchaus selbstverständlich, daß die Zahl der Schiffe, die „vertrauensvoll" nach englischen Häfen in See gehen, immer geringer wird.

Die Berufung auf die „ungeheuren" Hilfsquellen" des britischen Weltreiches und ihren Ueberfluß an Gütern ist allmählich schon zu einer reichlich verbrauchten Phrase geworden. Man weiß doch heute überall an der Welt, daß der gewaltige Mangel Englands an Schiffsraum, abgesehen von zahllosen anderen Schwierigkeiten, größere Zufuhren aus den Ueberseebesitzungen nach dem Mutterland unmöglich macht. Trotz der reichen Empire-Hilfsquelle leidet England an einer ständig sich verschärfenden Rohstoffknappheit, und die Bevölkerung muß täglich mehr Lebens- und Genußmittel entbehren und Rationierungsverschärfungen hinnehmen.

Ohne diese Tatsachen wäre es übrigens auch gar nicht recht verständlich, daß Duff Cooper Amerika und Südamerika auffordert, England nicht im Stich zu lassen.

Rumäniens Gesandter in London abberufen

Verdiente Maßregelung eines üblen Hetzers

Bukarest, 25. Juli

Die rumänische Regierung hat ihren bisherigen Gesandten in London, Tilea, zurückberufen. Tilea ist unrühmlich bekannt geworden durch seine in London betriebene Agitation gegen Deutschland. So hat er vor dem Abschluß des deutsch-rumänischen Wirtschaftsabkommens im März 1939 die Meldung von einem angeblichen deutschen Ultimatum an Rumänien in die Presse lanciert. Ferner ist er mitschuldig an der britischen „Garantie"-Erklärung.

Die Dokumente Nr. 30 und 31 aus dem 6. deutschen Weißbuch, die Frankreichs und Englands Sabotagepläne in Rumänien aufzeigen, werden von dem großen rumänischen Nationalblatt „Curentul" in großer Aufmachung veröffentlicht. Man müsse die Frage stellen — so sagt das Blatt —, was die damalige rumänische Regierung gegen diese Pläne, die allen Interessen Rumäniens zuwiderliefen, unternommen habe. Sobald man von diesen Plänen erfahren habe, hätte man außenpolitisch eine enge Anlehnung an Deutschland suchen müssen, denn neben Rumänien hätte nur Deutschland ein Interesse an der rumänischen Erdölförderung gehabt, während die Westmächte daran interessiert seien, diese ganze Industrie in Brand zu stecken. Das Blatt drückt die Hoffnung aus, daß die bisherigen deutschen Dokumentenfunde und jene, die die Deutschen vielleicht noch machen würden, noch einiges Licht bringen werden zur Aufklärung der Tatsache, ob die damaligen Staatsmänner persönlich oder politisch interessiert gewesen seien. Auf jeden Fall bleibe ihre Schuld bestehen.

Wie man aus gut unterrichteten Kreisen Bukarests hört, wird die rumänische Regierung in einigen Tagen bei der zum Shell-Konzern gehörenden größten rumänischen Erdölgesellschaft Astra-Romana einen Kommissar einsetzen, dessen Aufgabe darin bestehen wird, die mit Absicht von der Gesellschaft eingeschränkte Produktion wieder auf ihre normale Höhe zu bringen und die Nationalisierung der Erdölproduktion vorzubereiten. Die vom ausländischen Kapital abhängigen großen rumänischen Petroleumgesellschaften waren in den letzten Jahren mehr und mehr dazu übergegangen, aus nackten kapitalistischen Interessen Raubbaupolitik am rumänischen Erdöl zu betreiben und aus Gründen der höheren Dividende kein Kapital mehr zur weiteren Erschließung des Erdölgebietes zu investieren.

Neuer rumänischer Gesandter in London

Bukarest, 25. Juli

An Stelle des aus London abberufenen rumänischen Gesandten Tilea wurde der bisherige Unterstaatssekretär im Propagandaministerium und frühere Botschafter in Ankara, Stoica, zum Gesandten in London ernannt.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Scheinwerfer

„Churchill, der große Rückzugsrenner"

Der Churchill-Knecht Lord Beaverbrook hat in einer am Mittwoch gehaltenen Rede einen Satz geprägt, der ganz das ausspricht, was wir schon immer gesagt haben. „Churchill", so erklärte Beaverbrook, „ist der Führer in einem großen Rennen. Ich sah ihn bei zwei Gelegenheiten: Während des Rückzuges aus Dünkirchen und zur Stunde des französischen Zusammenbruches."

Also ein volles Lob für den großen Strategen des „erfolgreichen Rückzuges", das wir nicht herabmindern wollen; denn auch im Laufen kann nur einer der Erste sein.

Der Negus ist noch nicht blamiert genug

Der Londoner Lügen-Reuter meldet aus Kairo: Haile Selassie, der sich zurzeit in Chartum aufhalte, wo ihm die britische Regierung einen Wohnsitz zugewiesen hat, plane, sich nach Abessinien zu begeben, „um dort die Wiederaufnahme des Widerstandes gegen Italien zu organisieren". Die Reise Haile Selassies nach dem Sudan sei von England angeregt worden, und gegenwärtig werde dafür gesorgt, daß die Nachricht von der Rückkehr Selassies seinen ehemaligen Häuptlingen durch Reuterberichte überbracht werde.

Wenn Lächerlichkeit töten könnte, dann weilte der Negus längst nicht mehr unter den Lebenden. Aber es zeigt sich, daß London auf seiner verzweifelten Suche nach Hilfskräften es nicht verschmäht, selbst dieses bärtige Schreckgespenst nochmals auf seinem Schachbrett aufmarschieren zu lassen. Warm in wollene Decken eingepackt wurde der „Löwe von Juda" im Flugzeug nach dem Sudan verfrachtet, damit er dort versuchen solle, seinem Brotgeber, dem „König von Judäa", King Georg VI., neue Streiter zu werben. Vorläufig ist es damit ja noch nichts, und Reuter muß erklären, Haile Selassie sei sich darüber im klaren, daß die „Zeit für seine Rückkehr nach Abessinien noch nicht gekommen" ist. Schließlich wird auch die italienische Wehrmacht, die bereits tief in den Sudan eingedrungen ist, dem ehemaligen Sklavenhalter zeigen, was die Zeit für ihn geschlagen hat.

Aber den Londoner Drahtziehern genügt es, wenn sie mit diesem Kinderschreck sich selber Mut machen können. Reuter rechnet — man denkt unwillkürlich an Churchills Nebelbänke vom vorigen Herbst, die der britischen Insel doch keinen Schutz brachten — mit der künftigen Regenzeit, die „wahrscheinlich" für die Italiener „gefährlich" sein werde und verkündet dann, „die Eingeborenen wüßten, daß ihr Kaiser nicht fern ist." Etwas anderes wissen die Aethiopier nunmehr allerdings auch noch: daß nämlich der Negus lediglich eine höchst komische Marionettenfigur Londons darstellt, die niemand ernst nimmt.

Englischer Hotelier straft W. C. Lügen

In den Berichten des britischen Luftfahrtministeriums findet sich fast täglich die Behauptung, daß die deutsche Luftwaffe bei ihren Einflügen nach England hauptsächlich nichtmilitärische Ziele angreife.

Wie es mit Behauptungen der englischen Propaganda bestellt ist, geht aus dem Zeitungsinserat eines Hoteliers in Devonshire hervor. Dieser ehrenwerte Herr, der sich in echt englischem Eigennutz die ungeheure Furcht seiner lieben Mitmenschen vor Fliegerbomben zunutze macht, wirft in einem Inserat mit besonderer Genugtuung und Betonung darauf hin, daß es weder in der näheren, noch in der weiteren Umgebung des Hotels irgendwelche militärische Objekte gäbe. Der friedliche Bürger sei also in seinem Hause vor deutschen Fliegerangriffen absolut sicher und könne daher in aller Ruhe herrliche Tage bei ihm verbringen.

Das hören wir gern! Denn diese Ankündigung scheint uns in der Tat der sicherste Beweis dafür zu sein, daß deutsche Flieger sich lediglich für rein militärische Objekte interessieren und es sich nicht, wie es britische Flieger auf Anweisung von Herrn Churchill tun, zur besonderen Ehre anrechnen, ihre Angriffe fast ausschließlich gegen Zivilpersonen zu richten.

Duff Coopers „Schweige-Kolonne"

Der Londoner Korrespondent von „Svenska Dagbladet" zählt die Mißerfolge auf, die Duff Cooper allein in der letzten Zeit bei der Durchführung seiner Maßnahmen hatte. Zunächst habe er die Pläne einer verschärften Pressezensur zu den Akten legen müssen. Eine noch schlimmere Niederlage habe seine Kampagne mit der sogenannten „Schweige-Kolonne" erlitten. Nach diesem Plan sollten überall in England „vertrauenswürdige Persönlichkeiten" ausersehen werden, um der Regierung Nachrichten mündlich weiterzugeben für den Fall, daß die normalen Verkehrsverbindungen unterbrochen seien und keine Zeitungen mehr erschienen. Da diese „vertrauenswürdigen Persönlichkeiten" in den kleineren Ortschaften zumeist Gastwirte waren, hat man sozusagen den Bock zum Gärtner gemacht und das Gegenteil von dem erreicht, was man wollte. Es fehlte nämlich nicht an greifbaren Beweisen dafür, daß die Gerüchte, die die Behörden auf Anweisung Duff Coopers so energisch bekämpften, nunmehr noch kräftiger gediehen.

Britische Ostasien-Flotte verläßt Singapur

Zusammenziehung im Mittelmeer? / Folgen der Schiffsverluste

Tokio, 25. Juli.

Eine verläßliche Information besagt, daß die britische Ostasienflotte Singapur verlassen hat und wahrscheinlich nach dem Mittelmeer und afrikanischen Stationen beordert ist. Man bemerkte, daß der Flugzeugträger „Eagle" (22 600 Tonnen) und mehrere Einheiten der britischen Flotte in den Gewässern bei Singapur fehlten. Sie pflegten noch vor kurzem, offenbar aus Demonstrationsgründen, dort zu kreuzen. Allgemein ist man der Ansicht, daß England nach den Verlusten in letzter Zeit seine Flotte in Europa dringend benötigt und versucht, sie im Mittelmeer zusammenzuziehen. Beobachter weisen darauf hin, daß der Ferne Osten von britischer Seeverteidigung nunmehr so entblößt wurde, daß England nicht mehr in der Lage ist, Singapur nachhaltig zu schützen.

„Schädlinge für nationalen Krieg"

Uebelste Gesinnungsschnüffelei im „freiesten Land der Welt"

Rom, 25. Juli

Die Agentur Stefani meldet: Nach einer Meldung aus London hat der Minister des Innern heute ein neues „Reglement für die Disziplin des Landes" veröffentlicht, das für das „freieste Land der Welt" sehr bezeichnend ist. Es wird nämlich angekündigt, daß die britischen Untertanen, deren Tätigkeit als „schädlich für die Kraft der Führung des nationalen Krieges" angesehen wird, unter Polizeiaufsicht kommen.

Das Reglement setzt im einzelnen fest, daß diese britischen Staatsangehörigen zwar vorerst noch nicht interniert (!), aber gezwungen würden, sich nicht von ihrem ständigen Wohnsitz zu entfernen und von jeder Veränderung ihres Aufenthaltes Tag für Tag der Polizei Meldung zu machen.

Drei neue Ritterkreuzträger

Berlin, 25. Juli

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen an: General der Infanterie von Manstein, Generalleutnant von Salmuth, Generalleutnant von Sodenstern.

General der Infanterie von Manstein hat sich schon während des Feldzuges in Polen als Chef des Generalstabes einer Heeresgruppe besonders verdient gemacht. Im Westkrieg hat er in gleicher Stellung durch Vorbereitung entscheidender Operationen die Grundlagen für den Sieg an der unteren Somme geschaffen. Später zum Kommandierenden General eines Armeekorps ernannt, hat er im Verlauf der Kämpfe an der Somme, Seine und Loire durch seine Führung wiederholt in vorderster Linie ausschlaggebend zu den Erfolgen im Westen beigetragen.

Generalleutnant von Salmuth, Chef des Generalstabes einer Heeresgruppe, hat sowohl im Polenfeldzug und auch bei der Einleitung des Angriffes an der Westfront als auch bei der Wegnahme von Holland beim Durchbruch bei Maastricht und in den Kämpfen an der Dyle-Stellung Hervorragendes geleistet. Die errungenen Erfolge sind unter anderem seiner Tatkraft und Umsicht zu danken. Während der Kämpfe bei Amiens wurde durch einen schnell gefaßten eigenen Entschluß des Generalleutnants von Salmuth die Zertrümmerung auf die Oise zurückströmender französischer Kräfte wesentlich beschleunigt.

Generalleutnant von Sodenstern, Chef des Generalstabes einer Heeresgruppe, erwarb sich schon beim Aufbau der Abwehrfront im Westen hervorragende Verdienste. An den Siegen der mittleren Heeresgruppe hat er wesentlichen Anteil. Seine klare Einsicht, seine Ruhe in schwierigen Lagen und sein unermüdliches Vorwärtstreiben waren mit die Grundlage der Erfolge. Mehrfach hat er auch unter dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit bestimmenden Einfluß auf die Durchführung der Operationen genommen.

Auch slowakische Staatsmänner kommen nach Deutschland

Berlin, 25. Juli.

Auf Einladung der Reichsregierung werden der slowakische Staatspräsident Dr. Joseph Tiso und der slowakische Ministerpräsident Professor Dr. Tuka, in deren Begleitung sich Herr Sano Mach befindet, im Laufe der Woche zu einem kurzen Besuch in Deutschland eintreffen.

Romreise rumänischer Minister

Rom, 25. Juli.

Auf Einladung der faschistischen Regierung werden sich der rumänische Ministerpräsident Gigurtu und der Minister für Auswärtigen Angelegenheiten, Manoilescu, am Sonnabend, dem 27. Juli, nach Rom begeben, um mit dem Duce und dem Minister des Auswärtigen Grafen Ciano zusammenzutreffen.

Unpolitische Kurzmeldungen

Bei Widerstand erschossen

Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei teilt mit: Am 23. 7. 1940 wurde bei Widerstand der 28 Jahre alte, wiederholt wegen Sittlichkeitsverbrechens vorbestrafte Josef Mühlbach erschossen.

Ungewöhnliche Hitzewelle in den USA.

Ohne Aussicht auf baldige Abkühlung wird überall aus den Vereinigten Staaten das Anhalten einer ungewöhnlichen Hitzewelle gemeldet. In verschiedenen Teilen des Mittelwestens stieg das Thermometer auf über 40 Grad Celsius. Die Zahl der Todesfälle durch Hitzschlag ist im ganzen Lande auf 52, durch Ertrinken beim Baden auf 165 angestiegen.

Im Staate Nebraska fürchten die Farmer für die Weizen- und Maisernte, wenn nicht bald Regenfälle einsetzen. In Illinois hat die Trockenheit und Hitze fast die gesamten Gemüsepflanzungen vernichtet, die Viehweiden sind verdorrt und die Maisernte gefährdet.

10 000 Juden zwangsweise gebadet

Der Unterschied zwischen der einstigen polnischen Mißwirtschaft und dem deutschen Wiederaufbau in den deutschen Ostgebieten prägt sich am eindrucksvollsten wohl auf dem Gebiete der Volksgesundheit aus. So sind in den ostoberschlesischen Kreisbereichen von Bendzin und Sosnowitz, in denen unter einer halben Million Menschen vor allem außerordentlich viele Juden wohnen, geradezu unfaßbare Zustände beseitigt worden. Im Ritualbad der Juden in Sosnowitz mußte ein halbverfallener Bau wegen unglaublicher Verschmutzung geschlossen werden. Die Juden nahmen ihre „Waschungen" in einem gemauerten Erdloch vor, in dem das Wasser von einer dicken Dreckkruste bedeckt war. Bisher wurden nicht weniger als 10 000 Juden zwangsweise gebadet und ihre völlig verlausten Kleider „entvölkert".

Gefängnis für Wahrsagerei

Vor dem Richter hatte sich der 55 Jahre alte Walter Wernecke aus Aschersleben zu verantworten, der seit langen Monaten beträchtliche Einnahmen durch Wahrsagerei ergaunerte. In Aschersleben und in Magdeburg wurde er derart von leichtgläubigen Leuten in Anspruch genommen, daß wegen des Andranges von ihm besondere Sprechstunden angesetzt werden mußten. Für jeden „Blick in die Zukunft" ließ er sich eine Mark zahlen, nahm aber auch mehr, wenn es ihm geboten wurde. Die große Strafkammer des Landgerichts Halberstadt verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis. Seine Ehefrau, die ihm bei seinem Tun behilflich war, wurde zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Bienenschwarm blockiert Straßenbahngleis

Ein seltsamer Verkehrsunfall ereignete sich im Bezirk Meidling in Wien. Von einem Transportauto stürzte eine Kiste mit einem Bienenvolk auf die Straße und wurde beschädigt. Das Bienenvolk setzte sich auf die Straßenbahngleise fest und die herbeigerufene Feuerschutzpolizei bemühte sich unter Anwendung von Schutzhauben lange Zeit vergeblich, das Bienenvolk vom Gleise zu vertreiben. Erst einem Imker gelang es, die Bienen sicherzustellen und wieder auf das Auto zu verladen.

Opern, die kommen. Das Deutsche Nationaltheater in Weimar erwarb die Oper „Das Herrenrecht", die der junge Dresdener Komponist Wilhelm Stärk schuf, zur Uraufführung. Der Text stammt von Eva Hermecke-Engelhardt. Die Uraufführung wird in der ersten Hälfte der kommenden Spielzeit stattfinden. — Im Stadttheater zu Halle an der Saale wird in der kommenden Spielzeit eine neue Oper von Marc André Souhay „Faust und Helena" uraufgeführt werden.

Druck und Verlag: NS.-Gauverlag Weser-Ems, GmbH., Zweigniederlassung Wilhelmshaven. Verlagsleiter: Werner Freese. Hauptschriftleiter Herbert Heitz; Stellv. Hauptschriftleiter: Hermann Ahner (in Urlaub); Chef vom Dienst: Karl Engelkes. Verantwortlich (jeweils auch für die Bilder): Politik: Herbert Heitz; politischer und allgemeiner Nachrichtenteil: Karl Engelkes; Kulturpolitik, Ortsteil: i. V. Theodor Murken; übriger Textteil: Theodor Murken; sämtlich in Wilhelmshaven. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Jakob Zimmermann, Wilhelmshaven.
Z. Zt. ist gültig Anzeigenpreisliste Nr. 9.

Kurier-Klein-Anzeigen

Verkäufe

Taschenuhr mit Sprungdeckel, Marke Elgin, 585/- goldplatiert, genau gehend, für 70.— zu verkaufen. Deichstraße 22, II rechts.

Gut erhaltener Kinderwagen zu verkaufen. Auskunft „Kurier".

Verkaufe sandfarbenen Kinderwagen, großen stabilen Lederreisekoffer, Mandoline/Futteral. Tausche Briefmarken. Nach 19.00 zu Hause. Beuermann, Eisenbahnstr. 17.

Kinderwagen zu verkaufen. Hensleit, Mühlenweg 26.

Zu verkaufen zwei Bettstellen mit Matratzen, Friederikenstr. 33 2. Stock links.

Bettstelle mit Matratze, Ripke, Nordseestr. 19 I. Nach 17.00 Uhr.

Kleiderstoff, neu, und Wollbadeanzug zu verkaufen. Roonstr. 176, Laden.

Sehr gut erhaltenes Herrenfahrrad und alte Geige zu verkaufen. Voslapp, Sengwarder Str. 60.

Kinderklappstuhl zu verkaufen. Wo, sagt Kurier.

Kinderwagen billig abzugeben. Kirchreihe 29.

Einachsiger Anhänger, viermal fast neu bereift, zu verkaufen. Angebote unter A. 993 an Kurier

Ein Gasherd eine gebrauchte kleine Küche ein gebrauchtes Sofa mit Umbau billig zu verkaufen.

Högermann Grünstraße 6.

1½- und 2schläfige Bettstelle u. Kleiderschrank zu verkaufen. Wo, sagt Kurier.

8×30 Zeiß-Prismenfeldstecher (55.— RM.) u. ein Zeiß-Ikon-Rasierspiegel (50 Watt) für RM. 12.— zu verkaufen. Zu erfragen im Kurier

Zu verkaufen 3 Anzüge, 1 Wintermantel für mittlere Figur. Zu erfragen im „Kurier".

Käufe

Gut erhaltenes Damenfahrrad zu kaufen gesucht Angebote mit Preisangabe unter A. 969 an „Kurier".

Kinderbettchen zu kaufen gesucht Albers, Edzardstraße 18.

Zelt oder Zeltbahnen z. kaufen gesucht. Robbe, Hamburger Str. 17.

Zu kaufen gesucht eine Ackerbude, 2×3, ein Fahrradanhänger. Angeb. mit Preis unter A. 992 an „Kurier".

Zu kaufen gesucht gut erhaltener Gaskocher mit Ständer. Angebote unter A. 997 an „Kurier".

Gut erhaltener Küchenherd, Linksfeuerung, zu kaufen gesucht. Ahrens, Bremer Straße 18.

Zu vermieten

Möbliert. Wohn- u. Schlafzimmer in guter Wohngegend an einzelnen Herrn zu vermieten. Zu erfrag. im Kurier

Sauberes, möbliertes Zimmer für zwei Herren im Einfamilienhaus und Zentralheizung sofort zu vermiet. Auskunft Kurier.

Leeres Zimmer an Herrn zu vermieten. Angebote unter A. 976 an „Kurier".

Schönes Zimmer z. Mitbewohnen. Fritz-Reuter-Str. 61.

2räumige Wohnung mit Stall und Keller zum 1. 8. 40 zu vermieten. Angebote unter A. 975 an „Kurier".

Biete älterer, gebildeter, alleinstehender Dame leeres Wohnzimmer und leere Küche zum 1. 8. in der Hindenburgstraße gegen vorübergehende Stellung von Schlafzimmermöbeln sowie Reinhaltung meiner beiden Zimmer u. Aufwartung. Angebote unter A. 967 an „Kurier".

Zimmer mit 2 Betten auf einige Wochen frei. Auskunft Kurier.

Mietgesuche

Dauermieter sucht möbliertes Zimmer. Wäsche kann evtl. gestellt werden. Angebote unter A. 973 an „Kurier".

Werftangestellter sucht ein möbliertes Zimmer. Bett und Wäsche kann evtl. gestellt werden. Angebote unter A. 970 an „Kurier".

Ingenieur sucht möbliertes Zimmer zum 1. oder 15. 8. Angebote unter A. 940 an „Kurier".

Ich suche sofort freundlich möbl.

Zimmer

Ralf Hülsen

Saarbrücker Str. 17, Telefon 2500

Berufstätiges Fräulein sucht sofort oder 1. 8. möbliertes Zimmer. Angebote unter A. 972 an „Kurier".

Fräulein, Behördenangestellte sucht sofort oder später freundlich möbliertes Zimmer, am liebsten mit Dampfheizung. Angebote unter A. 974 an „Kurier".

Junges Ehepaar sucht sofort möbliertes Zimmer, evtl. mit Kochgelegenheit. Angebote unter A. 986 an „Kurier"

Techniker sucht möbliertes Zimmer mit Küchenbenutzung oder möblierte Wohnung, auch nähere Umgebung Wilhelmshavens Angebote unter A. 921 an Kurier

Leeres Zimmer

zum Unterstellen von Möbeln gesucht. Angebote unter A. 315 an den „Kurier".

Junger Mann, ständig Nachtdienst, sucht kleines möbliertes Zimmer. Angebote unter A. 988 an „Kurier".

Dipl.-Ing., Werftangestellter, sucht gut möbliertes Zimmer. Angebote unter A. 987 an Kurier „Kurier".

Arzt sucht gut möbliertes Zimmer, eventl. mit Klavier. Eilangebote unter A. 990 an „Kurier"

Staatsangestellter, solide, ordnungsliebend, sucht möbliertes Zimmer. Angebote unter A. 840 an „Kurier".

Berufstätiges junges Mädchen sucht möglichst zum 1. 8. 40 möbliertes Zimmer. Angebote unter A. 968 an

Drei-Zimmer-Wohnung von Angestellten gesucht. Winkelmann, Tanganjika.

Räumige Wohnung gesucht. Angebote unter A. 982 an Kurier

Drei-Zimmer-Wohnung gesucht Angebote unter A. 984 an Kurier

Werftingenieur sucht 4räumige Wohnung mit Bad. Angebote unter A. 985 an „Kurier".

Werftingenieur sucht 4- bis 5räumige Wohnung, sofort oder später. Angebote unter A. 981 an „Kurier".

Räumige Wohnung sofort oder später gesucht. Angebote unter A. 979 an Kurier

Koch, in Dauerstellung, sucht sofort 6räumige Wohnung. Rich. Richter, Jachmannstraße 2.

Zum 1. 9. 40 oder früher 2- bis 4räumige Wohnung von jungem Ehepaar gesucht (Wehrmacht). Angebote unter A. 998 an „Kurier".

Reichsbahninspektor (junges Ehepaar) sucht 3- bis 5-Zimmer-Wohnung. Angebote unter A. 995 an „Kurier".

Räumige Wohnung gesucht. Staps, Werftstraße 33.

Tausch

Gebe in Fedderwardergroden 4-Zimmer-Wohnung mit Garten (RM. 39.—) gegen 3- bis 4räumige (möglichst Jade) zum 1. od. 15. 8. an Werftangehörigen in Tausch. Angebote unter A. 989 an „Kurier".

Suche Drei-Zimmer Wohnung gegen zwei Zimmer zu tauschen. Angebote unter A. 880 an Kurier

Offene Stellen

Mädchen oder junge Frau für vormittags als Stütze gesucht. Frau J. Schwarz, Peterstraße 45.

Offene Stellen

Anstreicher und Hilfsarbeiter

sucht für **Baustelle in Oldenburg**

Luther, Düsseldorf

Kaiser-Wilhelm-Straße 48

Freundliches

junges Mädchen

für **Lotterie-Einnahme** gesucht.

Marktstraße 8.

Gartenarbeit

Dauerbeschäftigung, für Invaliden oder als Nebenverdienst sofort zu vergeben. Wo, sagt „Kurier".

Auf sofort ein älteres

Hausmädchen

gesucht. **Elisenlust.**

Suche auf sofort eine

tüchtige Näherin

für die **Gardinenabteilung.**

Gardinenhaus Janßen

Gökerstraße 83.

Gewandte

Stenotypistin

in ungekündigter Stellung, sucht Anstellung in der Privatindustrie zum 1. Sept. 1940. Angeb. unt. A. 978 an Kurier.

Auto

Opel-Kleinwagen in gut erhaltenem, fahrfähigem Zustand zum Schätzpreis zu verkaufen. Wo, sagt „Kurier".

Motorrad, 350 ccm, zu verkauf. Bei guter Anzahlung auch Teilzahlung. Angebote unter A. 994 an Kurier

Der große Erfolg nur durch die **Kurier-Kleinanzeige!**

Anruf: 1841—1842

Stellengesuche

Kaufmännischer Angestellter sucht für die Abendstunden noch Beschäftigung in Büroarbeiten. Angebote unter A. 980 an Kurier

Hochbautechniker, erfahrener, sucht Nebenbeschäftigung nach 17.00 Uhr. Angebote an Funke, Schillerstraße 2a.

Nebenbeschäftigung in schriftlichen Arbeiten oder Halbtagsbeschäftigung im Büro gesucht. Angebote unter A. 991 an Kurier



Wer hat Anspruch auf Familienunterhalt?

Die Dienststellen der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung im Nordseegau erteilen in allen Fragen des Familienunterhalts Auskunft

Die Nationalsozialistische Kriegsopferversorgung, die mit allen ihren Dienststellen im Nordseegau Weser-Ems zu jeder Frage des Familienunterhalts Auskunft gibt und die sich selbstlos bei der Betreuung von verwundeten Soldaten und von Hinterbliebenen einsetzt, gibt eine Übersicht zu dem Thema, wer Anspruch auf Familienunterstützung nach dem neusten Stande der Gesetzgebung hat. Danach haben vor allem Anspruch auf Familienunterstützung die Angehörigen, deren Ernährer zur Wehrmacht, Waffen-SS, zum Reichsarbeitsdienst, behördlichen Luftschutz, der freiwilligen Krankenpflege und dem Notdienst einberufen ist. Anspruch haben weiterhin die Angehörigen von Besatzungen deutscher Handelsschiffe, die im Auslande festliegen sowie die Volksgenossen, die infolge behördlicher Räumung ihrer Wohnsitze den sicheren Lebensunterhalt verloren haben.

Als Angehörige gelten ohne weiteres die Ehefrau, die ehelichen wie als ehelich anerkannten Kinder, sowie Stiefkinder, die mit der Ehefrau zusammenleben. Weiter gelten als Angehörige getrennt lebende Ehefrauen, wenn der Eingezogene unterhaltspflichtig ist; Enkel, Pflegekinder und Stiefkinder, die mit der Ehefrau nicht zusammenleben; unterhaltspflichtige uneheliche Kinder; Verwandte in aufsteigender Linie; Adoptiveltern und elternlose Geschwister. Maßgebend ist stets, daß der Eingezogene deren Unterhalt bestritten hat. — Der Familienunterhalt gilt im Regelfall vom Gestellungstag bezw. vom Tag der Abreise zum Gestellungsort an. Er wird bis zur Entlassung bezw. bis zum ersten Tag der Lohnzahlung gezahlt (Höchstfrist zwei Wochen nach Entlassung). Stirbt der Eingezogene während der Dienstleistung, wird der Familienunterhalt fortgezahlt. Ist die Todesursache anerkannte Dienstbeschädigung, wird Familienunterhalt bis zum Einsetzen der Versorgung (Hinterbliebenen-Rente) gezahlt. Wird Anerkennung einer Dienstbeschädigung abgelehnt, wird der Familienunterhalt drei Monate nach dem Sterbemonat eingestellt. Während laufender Einsprüche gegen einen ablehnenden Bescheid kann Familienunterhalt gewährt werden, sofern die Einstellung besondere Härte bedeutet (Kann-Anspruch!). Ist die Dienstunfähigkeit nicht auf Dienstbeschädigung zurückzuführen (z. B. leichtsinniges Abspringen von der Straßenbahn), kann bis zur Dauer von drei Monaten Familienunterhalt gewährt werden, wenn die Angehörigen sich in besonderer Notlage befinden. Familienunterhalt wird nur bewilligt, wenn laufende Einnahmen zum Lebensunterhalt fehlen, also z. B. nicht, wenn Gehalt weitergezahlt wird oder die Familiengemeinschaft gesetzlich oder sittlich verpflichtet und in der Lage ist, Unterhalt zu gewähren (z. B. vermögende Eltern). Rückgriff auf Vermögen wird nicht verlangt.

Familienunterhalt wird nur auf Antrag gewährt, dem alle entsprechenden Unterlagen, insbesondere Nachweis der Einberufung, Zahl der zu unterstützenden Angehörigen, Angabe des Mietsatzes, Höhe des Netto-Arbeitsverdienstes beizufügen sind. Alle Veränderungen (Ausscheiden von Kindern aus der Unterhaltspflicht, Änderungen im Einkommen) sind zu melden. Zuständige Behörden für alle Fragen des Familienunterhalts sind die Stadt- und Gemeindebehörden. — Der Familienunterhalt ist keine Leistung der öffentlichen Fürsorge. Er ist nicht zurückzuerstatten und unterliegt nicht der Pfändung.

Auf der richtigen Welle

„Ist Herbert zu Hause?" Herberts Frau wischte sich die Hände an der Küchenschürze ab, gab „Pfötchen" und meinte: „Gewiß, gehen Sie nur gleich ins Wohnzimmer. Er bastelt wieder an seinem Rundfunk herum!"

Adalbert, Herberts Freund, trommelte gegen die Füllung. „Herein! Ah, du bist's, Adalbert. Immer rein in die gute Stube! Ich bin gerade dabei ..."

„Na, wobei denn? Hat der Kasten Mucken?"

„So siehst du aus! Der und Mucken! Honolulu kriege ich mit dem ran! Ich . . . Na ja, dir kann ich's ja sagen . . . Aber Mund halten! Ich will nämlich versuchen, ob ich mal London bekomme!"

„Bist du ganz verrückt, Herbert? Weißt du nicht, daß das Abhören fremder Sender schwer bestraft wird? Laß gefälligst den Blödsinn und schäme dich!"

„Was denn, was denn! Heute, wo wir soweit sind, ist das doch nicht mehr so schlimm. Und dann Blödsinn? Man kann doch da so allerhand hören, was unsere deutschen Sender nicht bringen!"

„Das glaube ich dir gern, du Esel! Unsere deutschen Sender werden sich hüten, diese Lügennachrichten in die Welt hinauszuposaunen!"

„Lügen, Lügen! Weißt du denn, ob das Lügen sind?"

„Na sag mal, Herbert, lebst du denn auf dem Mond? Handgreiflicher kann dir doch keiner die britische Lügentaktik vor Augen führen, als es die letzte amtliche Gegenüberstellung unserer Reichsregierung getan hat. Alles schwarz-auf weiß! Jedes Wort der Briten faustdicker Schwindel! Wenn die Plutokraten und ihre Knechte den Mund auftun, lügen sie, und machen sie den Mund zu, haben sie gelogen."

„Aber warum in aller Welt lügen denn die Halunken nur so?"

„Das kannst du dir doch an den fünf Fingern abzählen! Ein Verbrecher, dem der Strick am Halse sitzt, sucht sich bis zum Schluß vom Galgen loszuschwindeln. Was bleibt den Plutokraten auch anders übrig? Sie müssen ja lügen. Einmal müssen sie ihrem an der Nase herumgeführten Volk Sand in die Augen streuen, scheffelweise, und dann . . . na ja, wenn das Volk erst die Wahrheit erfährt . . . Lange dauert's nicht mehr! Da kannst du dir ja denken, wie da den Kriegseinpeitschern die Hacken rauchen würden. Also schalte einen deutschen Sender ein, was du da hörst, stimmt bis aufs I-Tüpfelchen!"

Herbert hörte nicht nur die Wahrheit, sondern konnte sie auch jederzeit hören. In anderem Falle nämlich . . . Eingeweihte behaupten, daß man im Zuchthaus nicht einmal Volksempfänger verteilt.

Zinn.

Zillertal
Jeden Tag Hochbetrieb!

Mittwochs und Sonnabends
Tanz-Abende
. . . und die Kapelle Reingardt spielt dazu!
Unser Wahlspruch:
Ganz gleich wohin, aber vorher zu uns!
400 Personen fassender Luftschutzkeller im Hause!



Töllner-Puddings
sind namentlich in jetziger Zeit als nahrhafte und preiswerte Nachtischspeisen für unsere Kinder unentbehrlich.
KARL FR. TÖLLNER
NÄHRMITTELFABRIK G.M.B.H.
BREMEN

Schaumburg
zeigt ab heute bis Sonntag
Befreite Hände
mit Brigitte Horney - Olga Tschechowa - Ewald Balser Carl Raddatz u. a.
Ab Montag bis Mittwoch
Der arme Millionär
mit Weiß Ferdl, Trude Haeferlin, Georg Alexander, Ursula Grabley u. a.
Jugendliche über 14 Jahre zugelassen.
Anfang 5.30 und 8.30 Uhr.
Sonntags auch . . 2.30 Uhr.

Tanz-Unterricht
Kleine Kurse beginnen
Anmeldungen täglich ab 18 Uhr
Lilly Offermann
Göringstr. 22 Ruf 2488

Vom 29. 7 bis 12. 8. beibt mein Geschäft geschlossen
Photo-Hasse
Die bis zum Sonnabend, 27. 7. zu liefernden Bilder bitte ich pünktlich abzuholen.

SUCCOL
D. R. P.
nimmt man zur Wäsche
Bezugscheinfrei.

Jaderberg Gasthof zur Alten Linde
Jeden Sonnabend ab 7.00 Uhr
DIELENTANZ
G. Pundt.

Für praktische Damen- u. Mädchen-Röcke prima wollhaltiger
Kammgarn-Twill
marineblau
146 cm breit, Meter 7.60 8.40
und 18 Punkte.
Stoffhaus
Klauke & Peine
W'haven, Gökerstraße 22

Holzspäne
gibt kostenlos ab
Fr. A. Adena
Heppenser Str. 35

Zu verkaufen!
1 moderne Nußbaumküche mit Anrichte, 1 Büfett, eiche geport, 140 cm, 1 Wohnzimmerschrank, eiche geport, 160 cm breit, sowie verschiedene Tische
Möbelhaus Högermann
Bismarckplatz

Kurier-Fernruf 1841-1842

Bohnermasse
fett und flüssig, auch farbig, hochglanzpolierend.
Gefäß mitbringen!
W'havenerStr. 34, Seiteneing.

Vorschriftsmäßige
Luftschutzspritzen
vorrätig
Gebrüder Meyer
Gökerstraße 55—57

Vor dem Marsch die Füße pflegen!
Wundlaufen · Fußschweiß verhütet und beseitigt Gerlach's Fußkrem Gehwol
Dose 40, 58, 80 Pf. in Apoth. u. Drogerien
»Gehwol« gehört ins Feldpost-Päckchen!

Anzeigenannahme bis vormittag 9 Uhr

Bekanntmachungen

Wilhelmshaven

Bekanntmachung.

Die Maul- und Klauenseuche ist ausgebrochen unter dem Jungviehbestande des Bauern Karl Bockhoff in Himmelreich. Es wird ein Sperrgebiet gebildet, begrenzt im Süden durch die Maade und den Landweg Coldewei—Schilldeich, im Westen durch den Landweg Hohewerther Grashaus—Schnapp, im Norden durch die Straße Fedderwardergroden — Mitteldeich und Schlackenweg über Finkenberg nach Steindamm, im Osten durch die Straße Kniphausersiel — Fedderwardergroden.

Die Ausfuhr von Zucht- und Nutzvieh aus dem Sperrgebiet ist verboten. Die Ausfuhr von Fettvieh zur unmittelbaren Schlachtung ist nur nach amtstierärztlicher Untersuchung des Bestandes gestattet.

Im übrigen gelten die Vorschriften des Reichsviehseuchengesetzes.

Wilhelmshaven, den 23. Juli 1940.

Der Polizeipräsident.

Zwei Eier

werden auf Abschnitt „b" der bis zum 28. Juli gültigen Eierkartenabschnitte ausgegeben.

Berechtigte, die künftig ihre Eier nicht binnen 8 Tagen nach Aufruf beim Einzelhändler abfordern, verlieren ihren Lieferungsanspruch. Die Einzelhändler werden hiermit angewiesen, etwaige Restbestände an verfallenen Eiern dem sie beliefernden Grossisten anzugeben, damit dieser bei späteren Anlieferungen den Bestand berücksichtigen kann.

Wilhelmshaven, den 25. Juli 1940.

Der Oberbürgermeister. / Ernährungsamt Abt. B.
I. V.: Seiffe.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sagen wir hiermit unseren aufrichtigen Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Frau Mariechen Cassens

Hollmannstraße 37.

Statt Karten.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die reichen Kranzspenden beim Heimgange meines lieben Mannes und Vaters sagen wir allen Bekannten, Hausbewohnern, den Kameraden der Partei, NSV., NSKOV., den Arbeitskameraden sowie Herrn Pastor Bielfeld für seine trostreichen Worte unseren tiefempfundenen Dank.

Frau Anna Dalmahey und Sohn.
Heppenser Batterie 44.

Schlachthof

Freibankfleischverkauf Freitag, 14 bis 17 Uhr.

Verschiedenes

Wer schenkt einer Marine-Dienststelle einen kleinen Hund? Angebote unter A. 977 an „Kurier".

Verloren

Silbernes Armband (Filigranarbeit) verloren. Geg. Belohnung abzugeben im Fundamt, Peterstraße 82.

Musik

Markenklavier in gute Hände zu vermieten. Näheres Fortifikationsstraße 144.

Geld

Suche 2500 RM. auf erste Hypothek (auf 3 eingetragene Bauplätze). Dreifache Sicherheit. Angebote unter A. 996 an „Kurier".

Entlaufen

Kleine graue Katze entlaufen. Altenheim Lindenhof.

Tiere

Gute Milchziege zu verkaufen. Oldenburg, Juhauser Str. 69.

Heirat

Jung. Angestellter, 30 Jahre, sucht nettes Mädel passenden Alters zwecks Heirat kennenzulernen. Mädel mit einem Kind nicht ausgeschlossen. Bildzuschriften unter A. 961 an „Kurier".

Junger Handwerker, 36 Jahre, sucht die Bekanntschaft eines Mädels od. Witwe von 25 bis 35 Jahren zwecks späterer Heirat. Zuschriften unter A. 971 an Kurier

Rheinländerin, höhere Beamtenwitwe, 42 Jahre, groß, dunkel, vollschlank, lebensbejahend, sucht mit dem unbekannten gebildeten Herrn von der Wasserkante auch Feldpost-Nr.-Briefwechsel bzw. gute Kameradschaft zwecks evtl. späterer Heirat. Zuschriften unter A. 963 an Kurier.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Luftangriff in der Nacht zum Mittwoch

In der Nacht zum Mittwoch wurde Wilhelmshaven erneut mehrere Male von feindlichen Flugzeugen angegriffen. Dabei fielen einige Bomben in ein Wohnviertel. Es wurde erheblicher Gebäudeschaden angerichtet, ein Haus wurde zerstört. Leider sind auch zwei Leichtverletzte zu beklagen.

*

Im Zusammenhang mit der obigen Notiz weisen wir auf den nebenstehenden Artikel hin.

Kinder aufs Land

Die NS. Volkswohlfahrt Kreis Wilhelmshaven beabsichtigt eine größere Kinderlandverschickung durchzuführen in die Gaue Mecklenburg und Pommern und in den südlichen Teil unseres Gaues. Eltern, die ihre Kinder zu verschicken wünschen, wollen sich ab heute in ihren zuständigen NSV.-Ortsgruppen melden.

Wieder Sonderzuteilung von Butter

Wie das Landesernährungsamt mitteilt, erhalten die Versorgungsberechtigten auch in der Zuteilungsperiode vom 29. Juli bis 25. August eine Sonderzuteilung von 125 Gramm Butter.

Wenn Bomben auf Wohnhäuser fallen ...

Was wir in der Nacht zum Mittwoch auf einer Rundfahrt mit dem RLB. durch Wilhelmshaven erlebten

In einer der letzten Nächte, als der Tommy wieder einmal mit seinen Flugzeugen uns beglückte und das scharfe Bellen der Flak die Schläfer aus den Träumen riß, sind wir mit hinausgefahren an die Schadensstellen, um uns an Ort und Stelle vom Einsatz der Hilfskräfte zu überzeugen, die immer in Bereitschaft sind.

In einer Straße unserer Stadt war's, wo mit einem scharfen Ruck das Auto hielt. Eilig springt der Luftschutzführer, den wir begleiteten, aus dem Wagen. Schon kommen die Amtsträger. Kurz und soldatisch wird Meldung erstattet. Und dann geht es an die Schadensstelle.

Gleich der erste Blick gilt dem Luftschutzraum. Unversehrt! Obgleich die Bombe nur wenige Meter von dem Hause entfernt eingeschlagen und die Hauswand von Splittern oberhalb des Kellers beschädigt ist!

Hören wir den Bericht des Luftschutz-Amtsträgers: „Sofort nach dem Einschlag meldete der Luftschutzwart telephonisch den Schaden. Wenige Minuten später war die Polizei zur Stelle. Das Haus wurde auf Einsturzgefahr untersucht und die Umgegend nach Blindgängern abgegangen.

Der Luftschutzwart selber hat sofort seinen Gang durch das Haus gemacht, aber keinen Brand entdeckt. Dann galt seine Sorge den Hausbewohnern. Keiner war verletzt. — Der Blockleiter der Partei erschien. Im Nu waren die Hausbewohner von ihm bei Nachbarn untergebracht. Der Instandsetzungsdienst des Sicherheits- und Hilfsdienstes kam und nahm seine Tätigkeit auf. Nach kürzester Zeit war — dank der tadellosen Zusammenarbeit aller Stellen — alles in Ordnung.

Nach diesem Bericht und einer Inaugenscheinnahme des getroffenen Hauses gehen wir zur nächsten Schadensstelle. Hier war es so:

„Trotzdem kein Alarm gegeben war, weil es sich wahrscheinlich um einen Einzeleinflug handelte, gingen wir alle in den Keller", erzählt uns einer der Bewohner des beschädigten Hauses. „Als dann der Flakbeschuß aufhörte, sind wir wieder in die Wohnungen gegangen und haben uns in's Bett gelegt."

„Wie können Sie", so schaltet der Luftschutzführer sofort ein, „so leichtsinnig sein und vor der Entwarnung wieder in die Wohnung gehen! Sie haben unsagbares Glück gehabt. Aber denken Sie sich aus, wie es geworden wäre, wenn die Bombe besser gesessen hätte!"

„Ich habe es am eigenen Leibe gespürt" erwidert der Mann. „Zwar bin ich nur unerheblich verletzt. Aber nie wieder werde ich so leichtsinnig sein."

Auch in diesem Hause ist der Luftschutzraum unversehrt. Den betroffenen Volksgenossen, die sich leichtsinnigerweise in ihren Wohnungen aufhielten, wurde sofort durch Nachbarn, die Kräfte des Reichsluftschutzbundes, Polizei und Partei alle erdenkliche Hilfe zuteil.

Aber auch an dieser Stelle ist die Mahnung der Polizei und des Reichsluftschutzbundes wieder angebracht: Auch dann sofort in den Keller, wenn wegen Einzeleinfluges kein Alarm gegeben wird. Und dann im Keller bleiben, bis die Entwarnung kommt!

Alle Stellen und Behörden unserer Stadt arbeiten in vorbildlicher Zusammenarbeit. Wir haben uns davon überzeugt, daß sofort wirksame Hilfe geleistet wird. Diese selbstlose Hilfe ist aber dann verfehlt, wenn die Volksgenossen selber durch eigene Unvorsichtigkeit und falschen Mut die Luftschutzräume nicht aufsuchen!

Es ging noch einmal gut! Möge dieses Beispiel aber all' denen zur Lehre dienen, die auch jetzt noch meinen, bei Feindeinflügen im Hausflur oder gar vor der Tür stehen zu können! Wenn sie es mit ihrem Leben oder ihrer Gesundheit bezahlt haben, ist es zu spät! w—ss.

„Kurier"-Luftschutz-Fragekasten:

Wer beleuchtet den Luftschutzraum?

Frage: Wer hat für die Beleuchtung des Luftschutzraumes zu sorgen?

Antwort: Vor dem Gesetz ist der Hauseigentümer für die behelfsmäßige Herrichtung des Luftschutzraumes verantwortlich. Hierunter fällt auch eine ausreichende Beleuchtung des Luftschutzraumes selbst und der Zugangswege. Der Hauseigentümer kann einen Teil der Kosten auf die Mieter umlegen.

Frage: Wer trägt die Kosten für die Beleuchtung des Luftschutzraumes?

Antwort: Da die Beleuchtung des Luftschutzraumes allen Hausbewohnern zugute kommt, haben sich auch alle Hausbewohner an den Kosten zu beteiligen. Am zweckmäßigsten übernimmt der Luftschutzwart die Regelung dieser Angelegenheit.

Frage: Wer übernimmt die Führung der Luftschutzgemeinschaft, wenn der Luftschutzwart nicht da ist?

Antwort: Wenn der Luftschutzwart das Haus verläßt, ist er verpflichtet, eine von den Selbstschutzkräften für die Zeit seiner Abwesenheit ausdrücklich mit seiner Vertretung zu beauftragen. Sollte auch diese vor Rückkunft des Luftschutzwartes gezwungen sein, das Haus zu verlassen, muß der Stellvertreter wiederum eine andere Selbstschutzkraft als stellv. Luftschutzwart beauftragen.

Frage: Dürfen Tiere mit in den Luftschutzraum genommen werden?

Antwort: Die einzigen Tiere, die mit in den Luftschutzraum genommen werden können, sind Diensthunde und Blindenhunde. Die Tiere sind mit Maulkorb zu versehen und an der Leine zu halten. Wieweit außer der Unterbringung kleiner Haustiere wie Vögel, Katzen und dergl. in zentral gelegenen Räumen in Wohnungen eine Verwahrung in Kellerräumen, die nicht als Luftschutzraum benutzt werden, möglich ist, hängt im Einzelfall vom Vorhandensein geeigneter Kellerräume ab.

Frage: Wer hält den Luftschutzraum sauber?

Antwort: Da der Luftschutzraum von allen Bewohnern benutzt wird und jeder Benutzer ein Interesse an einem sauberen und wohnlichen Luftschutzraum haben muß, ist die Reinhaltung desselben auch Sache aller Beteiligten. Der Luftschutzwart als der Verantwortliche für die gesamte Belegschaft des LS.-Raumes ist berechtigt und verpflichtet, einen Ordnungsdienst einzurichten. Dies geschieht am besten dadurch, daß ein Verzeichnis aufgestellt wird, aus dem hervorgeht, wer von den Mietern jeweils für die Säuberung des Luftschutzraumes in der laufenden Woche eingeteilt ist. Die Mieter haben sich diesen Anordnungen zu unterwerfen.

Verdunkelungszeit. Von Donnerstag, 25. Juli, 21.35 Uhr, bis Freitag, 26. Juli, 5.32 Uhr.

*

Hochwasser in Wilhelmshaven: 5.37 und 17.43 Uhr

Der Gauleiter sprach zu den Arbeitern

Gauleiter Röver sprach in einem Oldenburger Betrieb zu der Betriebsgemeinschaft in aufrüttelnden Worten über brennende Gegenwartsfragen. Er sprach zu den Männern nicht nur von den großen Ereignissen der Zeit, sondern auch von dem Geheimnis der Kraft, die den Führer zu seinen genialen Taten befähigt, und die sich der ganzen Volksgemeinschaft mitteilen will zu einheitlichem Willen. Vor allem aber sprach er über den Adel der Arbeit, der im neuen Deutschland den Begriff Arbeiter zu einem Ehrentitel formte. Eine wesentliche Voraussetzung für die Freude und Zufriedenheit bei der Arbeit sei die wahre Betriebsgemeinschaft, die sich in vielen Betrieben des Nordseegaues schon segensreich ausgewirkt hat. Auch das äußere Bild der Arbeitsstätten könne ihr nicht gleichgültig sein; unter dem Begriff „Schönheit der Arbeit" seien im Nordseegau schon viele erfreuliche Fortschritte gemacht worden. Im Betriebe aber muß gegenseitiges Vertrauen walten und alles auf die beste fruchtbarste Leistung, die Qualitätsarbeit, ausgerichtet sein, die in der ganzen Welt als hervorstechendstes Merkmal der deutschen Arbeit gekennzeichnet ist.

Freizeit an Einberufene zur Regelung persönlicher Angelegenheiten

Um den zur Wehrmacht einberufenen Gefolgschaftsmitgliedern die für sie notwendige Zeit für persönliche Angelegenheiten zu geben, hat der Reichsarbeitsminister am 21. Mai 1940 folgendes erlassen:

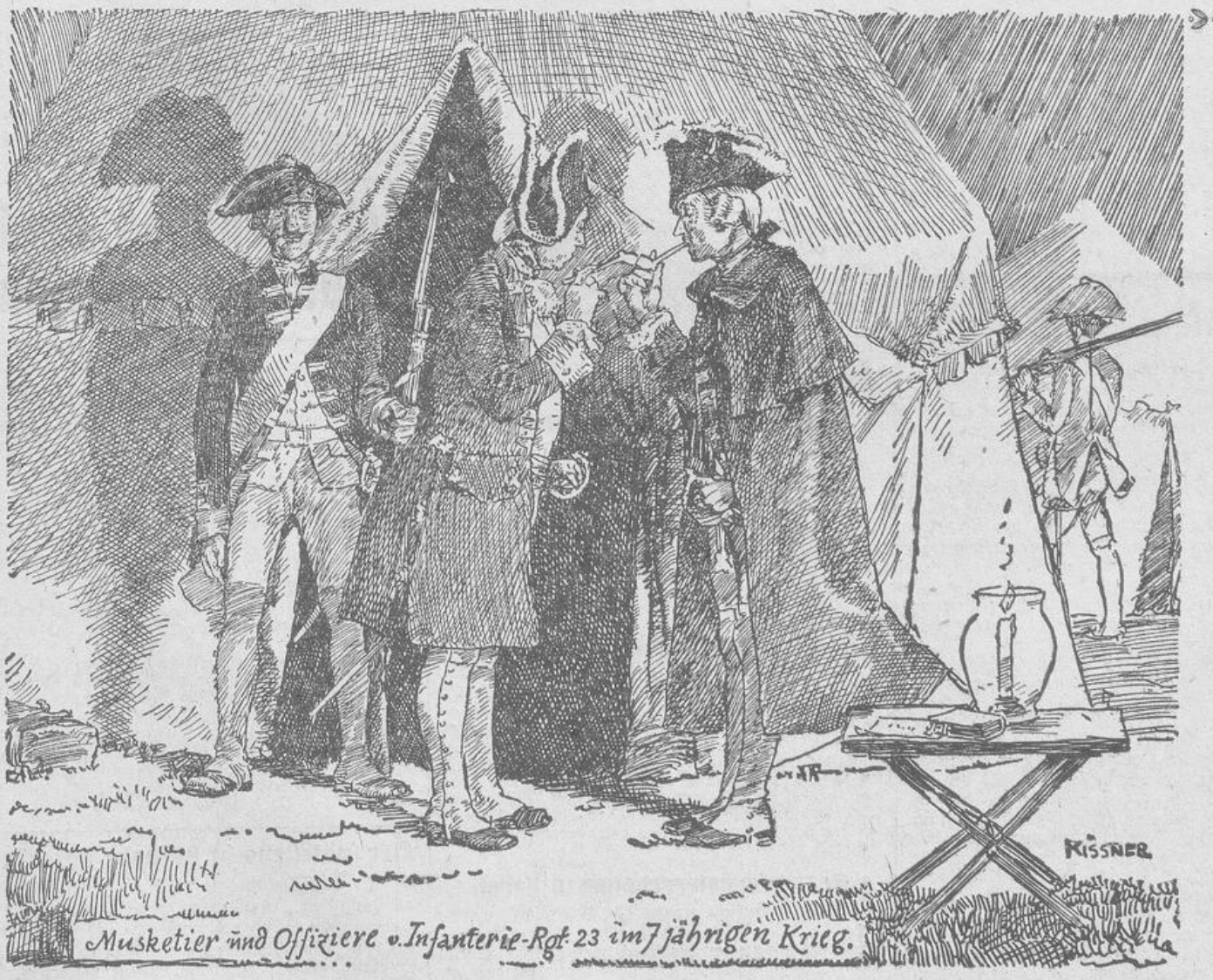
„Die zum Wehrdienst einberufenen Gefolgschaftsmitglieder benötigen zur Ordnung persönlicher und häuslicher Angelegenheiten in der Regel einen oder mehrere Tage Freizeit vor dem Gestellungstag. Sie wird von dem Betriebsführer nicht versagt werden können, wenn das Gefolgschaftsmitglied einen entsprechenden Antrag rechtzeitig stellt. Einberufene, die ihren Gestellungsbefehl kurzfristig erhalten, sollten auf Antrag von der Arbeit baldigst entbunden werden.

Besteht kein Anspruch auf bezahlten Urlaub, auf den eine Anrechnung der Zeit der Freistellung erfolgen kann, so kommt an sich unbezahlte Freistellung von der Arbeit in Betracht. Gegen eine freiwillige Lohnzahlung für die kurze Zeit der Freistellung bestehen jedoch vom Standpunkt des Lohnstops aus keine Bedenken; eines besonderen Antrages des Betriebsführers bedarf es daher in solchen Fällen nicht."

*

Zusammenstoß mit der Straßenbahn. Gestern, gegen 19 Uhr, stießen auf der Königstraße ein Lastkraftwagen und ein Straßenbahnzug zusammen. Der Lastkraftwagenfahrer und ein Insasse der Straßenbahn wurden verletzt.

Denkt an die Verdunkelung



Musketier und Offiziere v. Infanterie-Rgt. 23 im 7jährigen Krieg.

Soldaten rauchen aufmerksamer, sie genießen den Tabak gründlicher, schon deshalb, weil sie oft nicht wissen, wann sie ihren Vorrat wieder ergänzen können. Da wir uns mit der Herstellung unserer Zigaretten sehr viel Mühe geben, glauben wir, unsere Marken gerade den Soldaten besonders empfehlen zu dürfen.

Wir unterwerfen unsere GÜLDENRING *mit Mundstück gern dem Urteil aufmerksamer Raucher; denn wir wissen, dass sie jeder Kritik gewachsen ist: Sie wird nach wie vor in reiner und unveränderter Orient-Qualität hergestellt; darüber hinaus schützt das „Mundstück" den Tabak vor nachteiliger Durchfeuchtung, es sorgt also dafür, dass alle Feinheiten ihrer Mischung erhalten bleiben.*

* GÜLDENRING MIT MUNDSTÜCK 4 PFG *

Haus Neuerburg

Landesbibliothek Oldenburg

Acht Wimpel wehen an Bord!

Deutsches U-Boot von Feindfahrt zurückgekehrt / Stützpunkte an der französischen Küste / R-Boote machen die Einfahrt frei

(PK.) Ueber dem ausgedehnten Hafengelände, einem der jüngsten Stützpunkte unserer Kriegsmarine an der französischen Küste, liegt noch tiefe Dunkelheit. Es ist Nacht, und doch herrscht auf den Minenräumbooten, die dort am Kai angelegt haben, schon reges Leben und Treiben. Es wurde gemeldet, daß heute in den frühesten Morgenstunden ein deutsches U-Boot von Feindfahrt zurückkehren wird und zur Auffrischung von Munition und Betriebsstoff diesen Hafen anläuft. Es wird vor der Bucht, in der der Hafen eingebettet liegt, halten, und soll von den R-Booten sicher durch die Minensperre geleitet werden. Kurz nach 5 Uhr, als der erste Schein des herannahenden Tages den Himmel erhellt, stoßen die Räumboote vom Kai ab und dampfen auf das offene Wasser zu. Sie fahren gestaffelt nebeneinander und suchen die Fahrrinne nach Treibminen und sonstigen Ueberraschungen ab.

In der Bucht wimmelt es von Segelbooten der einheimischen Fischer. Hier hinter den Minensperren gehen sie ihrem Tagewerk nach.

Von der Kommandobrücke aus sehen wir dorthin, wo Wolken und Wasser zu einem Dunst verschmelzen. Endlich sichten wir das U-Boot. Ganz ruhig liegt es auf dem Wasser und wartet mit abgestellten Motoren. Auf dem Kommandoturm sind viele Gestalten zu erkennen. Der Kommandant der R-Boote läßt einen Willkommensgruß hinüberfunken, und von drüben antwortet Kapitänleutnant Rollmann, der Kommandant dieses heimkehrenden U-Bootes. Wir wenden, und das U-Boot, das von den Wellen hin- und herschaukelt, folgt uns in kurzem Abstand. Jetzt, im Kielwasser des R-Bootes, kann es die Minensperre, die den Hafen umgibt, ohne Gefahr durchführen.

Da steigen hinter uns an dem gepanzerten Kommandoturm des U-Bootes eine lange Reihe von Wimpeln auf, so wie ein Jagdflieger von einem erfolgreichen Feindflug in der Luft wackelnd zu seinem Startplatz zurückkehrt, um zu zeigen, daß er der Sieger im Kampfe blieb, geben hier die U-Boot-Männer die erste Kunde von ihren Erfolgen. Sieben weite und ein roter Wimpel wehen dort. Das bedeutet, daß Churchill sieben Handelsschiffe und ein Kriegsschiff aus seinen Listen streichen kann. Kurze Zeit später kennen wir auch die Zahl der versenkten Tonnen. Sie wird durch Flaggenspruch von Bord zu Bord gegeben. Ueber 26 000 BRT. haben Kapitänleutnant Rollmann und seine tapfere Besatzung unter die Wasseroberfläche gebracht. Ueber 26 000 Tonnen in knapp vier Wochen. Damit erhöht sich die Abschußzahl dieses U-Bootes auf über 75 000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes. Eine Leistung, auf die jeder, der daran mithalf, stolz sein kann.

Die Kameraden an Land sind in feldgrau zur Begrüßung der Heimkehrenden angetreten. Es ist eine Kompanie eines Marinengewehrbataillons, das selbst von der Landseite her mithalf, damit heute vier deutsche U-Boote in diesem Hafen als Stützpunkt einlaufen können. Wenige Minuten später liegt der Heimkehrer an der Hafenmauer, und auch unsere Räumboote machen dicht daneben fest.

Jetzt sehen wir sie erst deutlich den Kommandanten und die Männer der Besatzung. In der Offiziersmesse, die eine Breite von drei und eine Länge von vier Schritten hat, treffen wir Kapitänleutnant Rollmann. In knappen Sätzen erzählt er uns dabei etwas von dem Einsatz seines U-Bootes in den letzten vier Wochen. Tagelang mußten sie manchmal kreuzen, ohne überhaupt nur einen Feind zu sehen. Dann kamen wieder Tage, an denen englische Flieger Lunte gerochen hatten und mit ihren Maschinen, vor allem mit den großen Sunderland-Flugbooten, unablässig das Meer absuchten. Dann aber bot sich mehrfach die Gelegenheit zum Torpedoschuß. Sechs Frachtschiffe, darunter ein schwerer Tanker, und ein englischer Zerstörer wurden versenkt. Der Angriff auf den Zerstörer mußte zweimal gefahren werden, weil der erste Schuß daneben ging, aber der nächste Torpedoschuß saß dafür in der Breitseite des Engländers und riß ihm den ganzen Bug weg. Als sämtliche Torpedos verschossen waren, traf das U-Boot in den nächsten Tagen auf der Heimfahrt einen englischen Dampfer. Da es schon stark dämmerte, gelang es, dicht neben dem Dampfer aufzutauchen und mit dem Bordgeschütz einen Warnungsschuß abzufauern. Die Besatzung des Engländers reagierte auch sofort darauf und begab sich in die Rettungsboote. Das Frachtschiff wurde dann durch Artilleriebeschuß versenkt.

Jetzt liegt das Boot ruhig und friedlich im Hafen. Drei Tage wird es etwa dauern, dann ist es wieder gefüllt mit Torpedos und mit Brennstoff, und dann wird es erneut auf Fahrt gegen England gehen.

Kriegsberichter Alfons Brüggemann.

Unter dem Hoheitsadler

NSKOV. Der für den 28. 7. 40 vorgesehene Appell der Ehrenabteilung findet nicht statt. Neuer Termin wird bekanntgegeben.

BDM.-Mädelgruppe 16/59, Ortsgruppen Scheidens und Kopperhörn. Heute 20.10 Uhr Heimabend Schule Gerichtsstraße.

Mahnmal im Norden

Vor der Gedenktafel für den Kreuzer „Blücher"

(PK.) So mag es wohl auch am Morgen des 9. April gewesen sein: Graues, hintergründiges Morgenlicht liegt über Felsen und Fjord. Nebel steigt aus den Wäldern auf. Jäh und steil erheben sich die Klippen und Schären aus dem Wasser. Braune und rote Holzhäuser stehen vereinzelt auf beiden Seiten des Schers, weiße Fahnenmasten davor. Ein Dorf mit Fischereihäusern und Landesteg: Dröbak am Oslofjord, der für den Kreuzer „Blücher" von so schicksalhafter Bedeutung geworden ist.

Wo der Fjord am engsten wird, liegt links die Festung Oscarsborg, die mit ihren Geschützen herüberschaut. Rechts, auf dem jenseitigen Ufer, droht ebenso eine Küstenbatterie. Hier traf das stolze Schiff das Verhängnis. Eine Boje zeigt heute das Grab des „Blücher" an, das auch das Grab manchen Seemannes geworden ist.

Vier Inseln liegen vor uns, auf die sich die Ueberlebenden gerettet haben: die Askeholm-Schären, graue, braune Felsen, von Sturm und Wetter zernagt, damals, noch halb im Winter, die Heimat der Schiffbrüchigen, die sie schwimmend oder auf Floßsäcken erreichten. „Das ist unsere Insel!" sagt mein Kamerad, „dort standen wir halbnackt, durchnäßt und frierend Schnee lag auf den Felsen. Alles war kahl und vereist!"

Heute, im Juli, sieht es freilich etwas anders aus. Grüne Linden und Ebereschen heben sich gen Himmel. Flieder und Heckenrosen stehen im trauten Verein. Gelbes Labkraut, weiße Schafgarbe, rote Stranddisteln und blaue Glockenblumen blühen zwischen den Felsen. Moos überwuchert den Stein. Gras und Büsche glänzen regenfeucht.

Auf der größten Insel weht die Reichskriegsflagge. Dort soll das Denkmal für die Gefallenen des „Blücher" enthüllt werden. Braune, massige Stämme, die auf der benachbarten Insel Oscarsborg gefällt sind, bilden die zwei Meter hohe, viereckige Tafel, auf der nur der Name des Schiffes, das Datum des 9. April 1940 und ein Hakenkreuz zu sehen sind. Das Eiserne Kreuz, das Zeichen unvergänglichen Ruhmes und Heldentums, krönt das Ganze; ein riesengroßes, schwarzes Schwert bildet die Rückseite des schlichten und eindrucksvollen Bildwerkes, das die überlebenden Kameraden den Toten gezimmert haben. Breit wächst ein Zementsockel aus dem natürlichen Fels heraus und hebt das Denkmal über die Insel empor, daß jeder, der vorbeifährt, es sehen und der deutschen Soldaten gedenken muß.

Es ist, als ob die Kunde von den Gefallenen immer weiter getragen würde bis ins offene Meer und in die ferne Heimat. Das Wort „Blücher" mahnt auf der braunen Tafel zu immer neuem Einsatz für Führer und Vaterland. Es wird künftigen Geschlechtern noch beweisen, mit welchem Einsatzwillen und welchem Opfermut die deutsche Wehrmacht für die Gerechtigkeit in der Welt kämpfte.

Als die Feier zu Ende ist, bricht helles und warmes Sonnenlicht aus den Wolken hervor. Die Wellen rauschen am Strand. Am Bug des kleinen Bootes, das uns heimwärts trägt, treiben sie ihr uraltes, blinkendes Spiel. Jetzt erst sehen wir auch, daß noch immer, drei Monate nach dem Untergang des Schiffes, Oelflecke auf dem Wasser schwimmen. Sie schillern in allen Regenbogenfarben wie ein bunter Abglanz des Lebens, das so voller Geheimnisse und Schönheiten ist. Hart, grausam und oft rätselhaft ist der Tod!

Und doch empfängt gerade von ihm her das Leben immer neu seinen Sinn: Nur wer sich einsetzt, erfährt das Wunder der Zeugung und Wiedergeburt.

Kameraden, wir vergessen euch nicht!

Kriegsberichter K. Kölsch

Für Nichtraucher

„Fein, wenn man so bequem fahren kann!" lehnte sich Birkelbohm wohlig in seine Abteilecke, seiner ihm gegenübersitzenden Frau fröhlich zunickend. „Nur . . ." Frau Birkelbohm drohte dem Gatten neckisch mit dem Finger: „Ich weiß schon, was dir noch fehlt. Aber nichts zu machen, mein Lieber, wir sitzen hier im Nichtraucherabteil!"

Im Eisenbahnabteil saßen außer dem Ehepaar zwei Frauen und ein Mann. Eine der Frauen meinte: „Aber bitte, mein Herr, wenn Sie rauchen wollen . . . Mich stört das nicht! Wenn die anderen Herrschaften . . ."

„Durchaus nicht!" schwenkte der männliche Fahrgast genehmigend die Hand, „mir macht das nichts aus."

Und die letzte Frau: „Mein Mann raucht selber. Daran bin ich gewöhnt."

Mit verbindlichem Dankesnicken des Kopfes holte Birkelbohm seine Zigarrentasche heraus, und gleich darauf war aus ihm ein fideler Schornstein geworden. Zum Dank für die allgemeine Erlaubnis erzählte er nette Witze, über die alle herzlich lachten. Da rollte die Abteiltür zurück. Der Zugschaffner sah fast strafend über die Kneifergläser auf Birkelbohm: „Mein Herr, das ist hier ein Nichtraucherabteil!"

„Weiß ich, Herr Schaffner", tupfte Birkelbohm die Asche seiner Zigarre in ein Papiertütchen, „aber die Herrschaften hier haben mir bereits Absolution erteilt. Niemand stößt sich an meiner Zigarre!"

„Darauf kommt's nicht an! In Nichtraucher- und Frauenabteilen ist das Rauchen grundsätzlich verboten, auch dann, wenn die Mitreisenden ihre Zustimmung geben. Diese Vorschrift müssen wir peinlichst beachten. Was nun, wenn auf der nächsten Station ein Fahrgast zusteigt, der den Rauch nicht vertragen kann?"

Birkelbohm mußte sich im Nichtraucherabteil den ferneren Rauchgenuß verkneifen. Er ist daran nicht gestorben.

W'havener Pimpfe beim Erbsenpflücken

In fröhlicher Kameradschaft und bei guter Verpflegung wurde der Ernteeinsatz durchgeführt

Als unser Führer vor einiger Zeit seine Jugend aufrief, mitzuhelfen an der Einbringung der diesjährigen Ernte, da wir es für jeden Jungen und jedes Mädel eine Selbstverständlichkeit, sich ausnahmslos zur Verfügung zu stellen.

Unserem Bann 59 wurde die Aufgabe zuteil, die riesige Erbsenernte in Nordjeverland, die überall auf den Feldern steht, so schnell wie möglich unter Dach und Fach zu bringen. Die Schüler und Schülerinnen aus Varel und Wilhelmshaven waren die ersten, die eingesetzt und in Erntelagern zusammengefaßt wurden. Ob in Hohenkirchen, Förrien, Horum, Grimmens, Raude oder St.-Joostergroden: überall sah man auf den Aeckern die fröhlich schaffenden Jungen und Mädel, die ihren letzten Einsatz hergaben, um ihrer Pflicht zu genügen. Und wenn dann abends die Ackerwagen, schwer beladen mit von Erbsen gefüllten Säcken, zum Bahnhof rollten, dann war jeder stolz auf seine Arbeit.

In Hohenkirchen war beim Bauer Mennen das Erntelager V untergebracht. Hitlerjungen und Pimpfe bildeten hier eine feste Lagergemeinschaft. Schon früh am Morgen ertönte das Hornsignal zum Wecken. Fröhlich sprangen die Jungen aus ihren Strohlagern, die ihnen bequeme und warme Schlafmöglichkeiten boten, und hinaus ging's zum Frühsport. Ein kleiner Lauf führte durch die Dorfstraße. Jeder genoß die frische und reine, unverbrauchte Morgenluft. Das war etwas Feines für die Jungen. Nachdem sich jeder gewaschen, angezogen und das Strohlager in Ordnung gebracht hatte, wurde das Frühstück eingenommen, das so sauber zubereitet war, daß die Jungen nicht genug davon kosten konnten.

Dann ging's in Arbeitszeug hinaus auf den Acker zum Arbeiten. Eifrig pflückte jeder die Erbsen mit einer solchen Begeisterung, daß selbst das äußerst ungünstige Wetter den Jungen in ihrer Arbeitsleistung und ihrer fabelhaften Stimmung nichts anhaben konnte. Gewiß war es nicht sehr angenehm, stundenlang im aufgeweichten Ackerboden, der wie Leim an den Schuhen klebte, zu arbeiten. Aber als der Bauer eine große Menge Holzschuhe in entgegenkommender Weise zur Verfügung stellte, war auch diese Schwierigkeit behoben. Mittags ging es dann hungrig zum Essen. Ob es Erbsensuppe, Weißkohl, Spitzkohl oder Nudelsuppe gab: alles schmeckte so prima, wie es besser nicht sein konnte. Jeder Junge aß sich reichlich satt. Gestärkt von diesem köstlichen Mahl ging es dann wieder in alter Frische hinauf aufs Feld. Die Säcke, in die jeder die Erbsen zu pflücken hatte, wurden schnell voll. Nach dem Abendbrot erhielt jeder seine wohlverdiente Freizeit. Ein lustiges, ungezwungenes Lagerleben wurde aufgezogen. Der Kreisleiter, der Kreisamtsleiter der NSV., der K.-Bannführer und viele andere Amtsträger überzeugten sich an Ort und Stelle von der tadellosen Einrichtung des Lagers und von der guten Verfassung der Jungen, die alle einen frischen und fröhlichen Eindruck machten.

Den Abschluß des Lagers in Hohenkirchen bildete ein lustiger Lagerabend, wo jeder Junge noch einmal nach getaner Arbeit froh sein konnte. Lieder wurden gesungen, Scharaden und Stegreifspiele aufgeführt, lustige Vorträge sowie Akkordeonstücke dargeboten. Durch diesen schönen Abend fand das Lager in Hohenkirchen seinen würdigen Abschluß.

So wie in Hohenkirchen war es überall in den Lagern unseres Bannes, wo die Pimpfe sich zusammenfanden.

Personalien

Verleihung des Treudienst-Ehrenzeichens. Dem Zollsekretär Robert Pötter in Wilhelmshaven wurde am 22. Juli 1940 das vom Führer und Reichskanzler verliehene Treudienst-Ehrenzeichen 1. Stufe für 40jährige treue Dienste vom Vorsteher des Hauptzollamtes in feierlicher Form ausgehändigt.

Volksgenossen, denkt an die Verdunkelung

Geistige Wehrbereitschaft der deutschen Frau

Kriegsjahrgang „Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk" — Fünf Jahre im Dienste der großen deutschen Aufgaben

Seit nunmehr fünf Jahren erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin, die Zeitschrift des Deutschen Frauenwerks „Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk". Mehr und mehr ist sie im Laufe dieser Jahre hineingewachsen in ihre Aufgabe, handelnd teilzuhaben an der Erfüllung der großdeutschen Sendung.

Jetzt im Kriege ist es ihr größtes Ziel, in ihrer sich ständig erweiternden Lesergemeinschaft das gläubige Vertrauen auf Deutschlands Waffensieg zu stärken. Das geschieht auf mannigfache Weise durch berufene Mitarbeiter, die die deutsche Frau aufrufen zur geistigen Wehrbereitschaft. In einem der Hefte dieses Jahres wurde den Leserinnen in Marie von Clausewitz eine deutsche Frau geschildert, die als Gattin des „Philosophen des Krieges", Carl von Clausewitz, zutiefst teil hatte am Schaffen ihres Mannes und nach dessen Tode sein „heiliges Buch des Krieges und der Feldherren" herausgab. Von der Tapferkeit der deutschen Soldatenfrau sprach in einem anderen Heft ein Stabsoffizier des Heeres. Kriegsbriefe aus den Freiheitskriegen und dem Weltkrieg legten für die Leserinnen ein Zeugnis ab von der selbstverständlichen Opferbereitschaft, die deutsche Frauen von jeher in Notzeiten ihres Volkes bewiesen haben.

„Nun seid bereit zu doppelter Pflicht in Werksaal und Haus" ruft ein Bildbeitrag des Juliheftes den Frauen zu, die bisher noch ganz ihren Familien und Haushaltungen lebten. Von ihnen erwartet man, daß sie darüber hinaus in Rüstungsindustrie oder Nachbarschaftshilfe jetzt ihre Kräfte einsetzen. Viele Frauen stehen schon in den Werksälen, schmieden ihrem Manne, Sohne und Bruder die Waffen und unterstützen damit den siegreichen Kampf unseres Volkes um sein Lebensrecht. Sie greifen zu, wie ihre Ahninnen es früher taten, „die Kugeln gossen und Pech und heißes Wasser bereiteten, wenn der Feind vor dem Burgwall stand oder gegen die Mauern der Stadt anrannte." „Könnt ihr's ermessen?" fragt der Leitaufsatz des Juniheftes dieser Zeitschrift, und spricht den Frauen von der unfaßbar großen Leistung unserer Truppen und ihrer Führung in der großen Schlacht im Westen. Im Juliheft wird dazu eine Ergänzung gegeben durch den Beitrag „Das neue Gesicht dieses Krieges".

Das gleiche Heft läßt die Tatsache aufklingen, daß Deutschland und Italien das neue Europa formen. Anlaß dazu, von dem Heldentum italienischer Frauen an der Seite ihrer großen Männer zu berichten in dem Aufsatz „Italienische Frauengestalten bis zur Einigung Italiens." Vom Schaffen des Deutschen Frauenwerkes im Osten als einer politischen Aufgabe wird berichtet, wo es gilt, alle dort lebenden und angesiedelten deutschen Frauen zu erfassen, damit „dieses Land in Ewigkeit ein deutsches Gesicht tragen wird."

Der Frauenarbeit auf allen Gebieten und in den verschiedensten Berufen ist naturgemäß immer wieder breiter Raum gewidmet. Deutsche Frauen in Kunst, Wissenschaft und Handwerk werden den Leserinnen in fortlaufenden Aufsätzen nahegebracht. Dichterin, Malerin, Bildhauerin, Forscherin, Erzieherin, Aerztin u. a. m. kommen zu Wort, oder es wird ihr Schaffen gewürdigt. Dichterworte passen sich jeweils dem Rahmen eines Themas ein, recht sorgfältig ausgewählter und reicher Bildschmuck zeichnet die monatlich einmal erscheinenden Hefte aus. Sie wollen ferner den Frauen durch ihren vorzüglichen Modeteil deutsche Kleidkultur vermitteln, möchten bestimmend auf die Kultur des deutschen Familienlebens und die geschmackvolle Gestaltung des deutschen Heimes einwirken.

Die Zeitschrift ist uns alles in allem ein Beweis dafür, daß auch in den Kriegstagen der Gegenwart Wissenschaft und Kunst kostbarer und behüteter Besitz der Deutschen bleiben.

Sport

BSG.-Kriegsmarinewerft

Arbeiteramt — 2. Feuerwache

Dieses Spiel mußte infolge Regens ausfallen.

Maschinenbau — 1. Feuerwache

Obige Mannschaften treffen sich heute abend auf dem Manteuffelplatz zum fälligen Rückspiel. Das erste Spiel endete für die Feuerwache unentschieden. Da der Ausgang dieser Begegnung wichtig ist für die Ermittlung des Gruppensiegers in Gruppe 3, werden sich beide Mannschaften ganz auf Sieg einstellen.

Hoher Sieg der Spielvereinigung 05

Spielvereinigung 05 III — Frischauf I 12:0 (5:0)

Zu einem sportlich-schönen Kampf fanden sich gestern die 3. Mannschaft der Spielvereinigung 05 und die 1. Mannschaft von Frischauf auf dem Genossenschaftssportplatz zusammen. Von Beginn des Spieles an zeigte die SVg. eine technische Ueberlegenheit, und nach kurzer Zeit beherrschte sie völlig das Spiel. Zwar hatte auch die Mannschaft von Frischauf gute Spieler zur Stelle. Es fehlte ihnen aber an dem nötigen Schneid, sich den harten Angriffen der Spielvereinigung zu erwehren.

Bezirksmeisterschaften in Varel

TuS. Oldenburg erringt alle Meisterschaften

Die in Varel durchgeführten Bezirksmeisterschaften der Sommerspiele wurden durch fortdauernde Regenschauer erheblich gestört. Vor allem wirkte sich dies bei den Korbballspielen der Frauen aus. Die Spielerinnen konnten sich auf dem glatten Rasen kaum halten und mußten öfter als ihnen lieb war mit dem Boden Bekanntschaft machen. Leider war die Teilnahme der Kreise nicht besonders gut, so daß die Entscheidungen letzten Endes zwischen Wilhelmshaven und Oldenburg ausgetragen wurden.

Im Faustball der Frauen standen sich TuS. v. 1876 Oldenburg und Jahn Wilhelmshaven gegenüber. TuS. hatte etwas mehr Glück und konnte knapp gewinnen und somit den vorjährigen Erfolg wiederholen.

TuS. Oldenburg — Jahn Wilhelmshaven 36:29. Bei den Männern wurde die Mannschaft des Turn- und Sportvereins von 1876 Oldenburg ebenfalls Meister. Die Oldenburger waren auf allen Posten gut besetzt und pflegten ein ausgezeichnetes Leinespiel. Sie waren vorzüglich aufeinander eingespielt und nutzten stets den dritten Schlag aus. Dies gab schließlich auch den Ausschlag.

TuS. Oldenburg — Vorwärts Wilhelmshaven 32:23. Die Korbballspiele litten sehr unter dem Regen. Die Ballbehandlung war nicht immer einfach, da die Spielerinnen auf dem glatten Boden mehr rutschten als liefen. Die TuS.-Mannschaft als langjährige Bestmannschaft des Bezirks war natürlich Favorit. Dennoch kam es zu einem harten Kampf. Beide Vereine hatten Ersatz einstellen müssen, der sich gut bewährte. Die Wilhelmshavenerinnen, die sich tapfer wehrten, waren im Feldspiel bestimmt gleichwertig, hatten bei den Korbwürfen aber viel Pech und verloren unverdient.

Im zweiten Spiel gegen Schweiburg waren die Jahnerinnen entschieden besser und gewannen hoch. Auf beiden Seiten wurde reichlich hart gekämpft.

Der letzte Kampf TuS. — Schweiburg wurde bei strömendem Regen zu Ende geführt. TuS. siegte unangefochten.

TuS. gegen Jahn 3:0
Jahn gegen Schweiburg 6:2
TuS. gegen Schweiburg 4:0

Eier spätestens in 8 Tagen abfordern

Das Ernährungsamt weist in seiner Bekanntmachung im Anzeigenteil darauf hin, daß die Verbraucher die Eier binnen acht Tagen nach Aufruf von ihrem Lieferanten abzufordern haben, andernfalls sie den Anspruch darauf verlieren. Die Befolgung dieser Anordnung liegt schon deshalb im Interesse der Hausfrauen, weil dadurch in der heißen Jahreszeit die Gefahr, faule Eier zu beziehen, unterbunden wird, denn nur dadurch sind in Einzelfällen schlechte Eier zur Ausgabe gelangt, daß der Einzelhändler gezwungen war, nicht abgeforderte Eier längere Zeit aufzuheben. Kostenloser Ersatz kann bestimmungsgemäß dem Einzelhändler für faule Eier nur dann geliefert werden, wenn dieser binnen 48 Stunden reklamiert. Lagern die Eier längere Zeit bei ihm und stellen sich in diesem Bestand schlechte Eier heraus, so ist ein kostenloser Ersatz nicht möglich.

Landesbibliothek Oldenburg

Der erste Absprung

Höhepunkt im Ausbildungsdienst der Fallschirmtruppen — Das große Erlebnis des Schwebens — Vom Absprung bis zur Bodenlandung

Von Kriegsberichter Hans Rechenberg (PK.)

Noch heute erinnere ich mich daran, wie ich als halbwüchsiger Junge mit hochrotem Kopf und klopfendem Herzen auf dem Flugplatz meiner Heimatstadt den ersten Fallschirmabsprung als Zuschauer erlebte. Der Kunstspringer erschien mir damals als ein Uebermensch, seine Leistung als unerreichte Mutprobe und leuchtendes Vorbild deutschen Mannestums. Wenig mehr als zehn Jahre waren vergangen, als am Festtage der deutschen Bauern auf dem Bückeberg deutsche Soldaten der jüngsten nationalsozialistischen Truppe vor ihrem Obersten Befehlshaber Adolf Hitler, ihrem Schöpfer Hermann-Göring und den Hunderttausenden deutschen Bauern zum ersten Male einen militärischen Einsatz vorführten. Von diesem Augenblick an verkörperte die neue Fallschirmtruppe als kleine verwegene Schar in den Augen der nationalsozialistischen Jugend die verwegenste und modernste Waffe unseres Reiches.

Ungeheure Arbeit war und ist seither in aller Stille nach den Weisungen des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, geleistet worden. Und wenn auch in den Paraden vor dem Führer bis zum Beginn des Krieges die stolzen Männer der Fallschirmjäger-Regimenter mit besonderem Jubel begrüßt wurden, so ahnten doch die wenigsten selbst in Deutschland, daß sie die mutigen Träger der modernsten Waffe der Welt grüßten.

Noch waren es nicht viele, die beim ersten ruhmreichen Einsatz der deutschen Fallschirmtruppen mitkämpfen durften. Brennenden Herzens aber stehen Tausende und Zehntausende junger deutscher Soldaten bereit, als Freiwillige sich einzureihen in diese stolze Kampfformation.

Der geheim im Innersten des Herzens seit meinem ersten Erlebnis eines Fallschirmabsprunges schlummernde Wunsch, einmal nicht als Zuschauer, sondern als Fallschirmabspringer dabei zu sein, ist Wirklichkeit geworden. Mit dem selbstgepackten Schirm stehe ich nun an einem klaren Junimorgen angetreten auf dem Rollfeld, um zusammen mit meinen Kameraden den ersten Absprung zu erleben. Wochenlang eingehende Ausbildung liegt hinter uns und manch heißer Schweißtropfen ist geflossen und grimmiger Fluch ausgestoßen. Manchen Tag standen wir fast verzweifelt vor der unentwirrbaren seidenen Masse unserer Schirme, bis wir schließlich nach der mühevollen Anleitung unserer Ausbilder den großen Schirm in die richtige Lage zu packen verstanden, in der er heute auf unseren Schultern drückt.

Vor uns landen die Maschinen. Die ersten Kameraden sind bereits gestartet und glücklich gelandet. Bald ist auch für uns der große Augenblick gekommen, den wir mit gespannten Sinnen fiebernd entgegennehmen. Ein gewisses ganz schnell aufkommendes und ebenso schnell bekämpftes Gefühl des Unbehagens ist nicht zu vergessen.

„Links um", und in Reihe marschieren wir zur Maschine, die uns dem Absprung entgegentragen soll. Einer nach dem andern hat die Maschine bestiegen und vorschriftsmäßig seinen Platz eingenommen. Ich sitze auf dem ersten Platz links neben der offenen Tür. Schon rollen wir über den Platz.

Tausende von Kilometern schon hat mich die gute alte Ju durch die Luft getragen, und immer wieder ist sie so sicher und schnell und pünktlich mit mir gelandet. Diesmal nun soll ich aussteigen — ohne jeden sicheren Boden, ohne all die bequemen Erleichterungen im Flugverkehr der Deutschen Lufthansa. Allerdings auch ohne Flugschein, Zollabfertigung usw. Aussteigen aus der Luft, aussteigen auf das Kommando des Offiziers, zu Boden schweben und landen mit dem von mir selbst gepackten Fallschirm. Immerhin ist es eine Beruhigung, daß als einzige Bekannte in diesem Sprung ins scheinbar unbekannte Nichts die gute alte Ju auch mit von der Partie ist.

Wie lange wir so dahinflogen? Es sind nur Minuten gewesen und doch erschien es mir viel, viel länger, bis die ebenfalls eingehend geübten und bekannten Kommandos für den Einzelabsprung ertönen. Damit ist auch die letzte Unsicherheit erfolgreich bekämpft. Nun heißt es genau aufpassen. In erster Linie natürlich, um richtig und sicher abzuspringen — im eigenen Interesse! Daneben aber droht die Kritik der Ausbilder, die aus den Maschinen und auf dem Landeplatz mit scharfen Augen jede Bewegung ihrer Schüler aufmerksam verfolgen. Jeder Fehler beim Absprung und bei der Landung kostet neue Schweißtropfen, die vor dem Auge des Fallschirmschülers in den Begriff „Bodenübungen" alles in sich schließen. Für ängstliche Regungen vor dem Absprung selbst bleibt also nur wenig Zeit!

Das Kommando „Fertigmachen" ist befolgt. Der große Augenblick ist gekommen und nimmt von mir Besitz. Alle Gedanken sind nur auf den Absprung konzentriert. „Fertig zum Absprung!" Hinein in die Tür! Der Blick geradeaus zum linken Tragdeck. Jetzt gilt es, das Zeichen zum Absprung, einen leichten Schlag auf das Gesäß, nicht zu übersehen, damit ja nicht der Eindruck des Zögerns entstehen kann. Voll bläst der Wind in die Backen. Jeder Nerv ist gespannt.

Das Zeichen zum Absprung erfolgt — kräftig mit beiden Beinen abgedrückt, die Arme in die Luft geworfen und — — — hinaus. Weg von der Maschine! Wir hatten noch vorher gewettet, daß jeder „Hinein" rufen soll. Bei dem Gegenwind der fliegenden Maschine ein vergebliches Unterfangen. Jeder wollte gerufen haben — auch ich — doch zu hören ist nichts.

In Sekundenschnelle öffnet sich der Schirm, so schnell, daß man beim ersten Absprung überhaupt gar nicht zur Besinnung gelangt. Später wird es dann anders, die Gewöhnung macht viel aus, und zuletzt wartet man von Augenblick zu Augenblick auf die Entfesselung des Schirmes und den Entfaltungsstoß, der ja nach Fertigkeit des Springers größer und kleiner ist.

Doch zurück zum ersten Sprung. Das erste Erlebnis des sicheren Schwebens in der Luft. Das Gefühl der schönen, weil mit wachen Sinnen erlebten Wiedergeburt eines ausgewachsenen Menschen! Unter uns die Erde. Neben mir schwebende Kameraden. Man möchte laut aufschreien, um der ungeheuren Freude, dem maßlosen Glücksgefühl Ausdruck zu verleihen. Worte des wahren Ausdrucks fehlen, man muß in den Gesichtern der Männer lesen, um das Erlebnis des ersten und schönsten Absprunges voll zu erfassen. Wäre der Fallschirmabsprung ein Sport für uns, und nicht stolzeste Leistung eines deutschen Soldaten, kein anderer Sport der Welt könnte mit ihm in Konkurrenz treten! Was vermögen dem Fallschirmspringer alle anderen Erlebnisse, Leistungen oder Freuden zu bieten, gegen dieses einmalige Erlebnis des Beherrschens der Luft. Nur ein Wunsch ist hundertfach lebendig: Möge dieses Schweben noch recht lange Zeit andauern.

Doch mit Riesenschritten nähert sich die Erde und mit ihr die — wieder beobachtete und kritisierte Bodenlandung, denn von ihr hängt die volle Einsatzfähigkeit des abgesetzten Soldaten ab. Auch hier wieder ein maßloses Erstaunen über die Anpassungsfähigkeit des allerdings trainierten Körpers an die Anforderungen des Aufkommens auf dem Boden. Es gibt nichts, das nicht durch Uebung und nochmals Uebung sicher eingedrillt werden kann, so daß jeder Nerv und jedes Glied mit ihr automatisch reagiert.

Füße zusammen! Ein kurzer Anprall, der Körper zusammengedreht zur Rolle vorwärts (oder rückwärts) — und schon stehe ich wieder auf der jetzt noch einmal so festen und sicheren Mutter Erde. Wie auf dem Exerierplatz wird der Schirm umlaufen, das Gurtzeug angeschnallt und mit Hilfe des nächsten Kameraden der Schirm geborgen. Schnell weg, um den Platz zu räumen, Abgabe des Schirmes und Meldung beim Kompaniechef und Ausbildungsleiter.

Für uns ist dieser Tag ein Festtag. Er hat uns ein Erlebnis geschenkt, das niemals wiederkehrt, von dem wir alle uns wünschen können, daß es recht vielen deutschen Männern ebenfalls geschenkt wird.

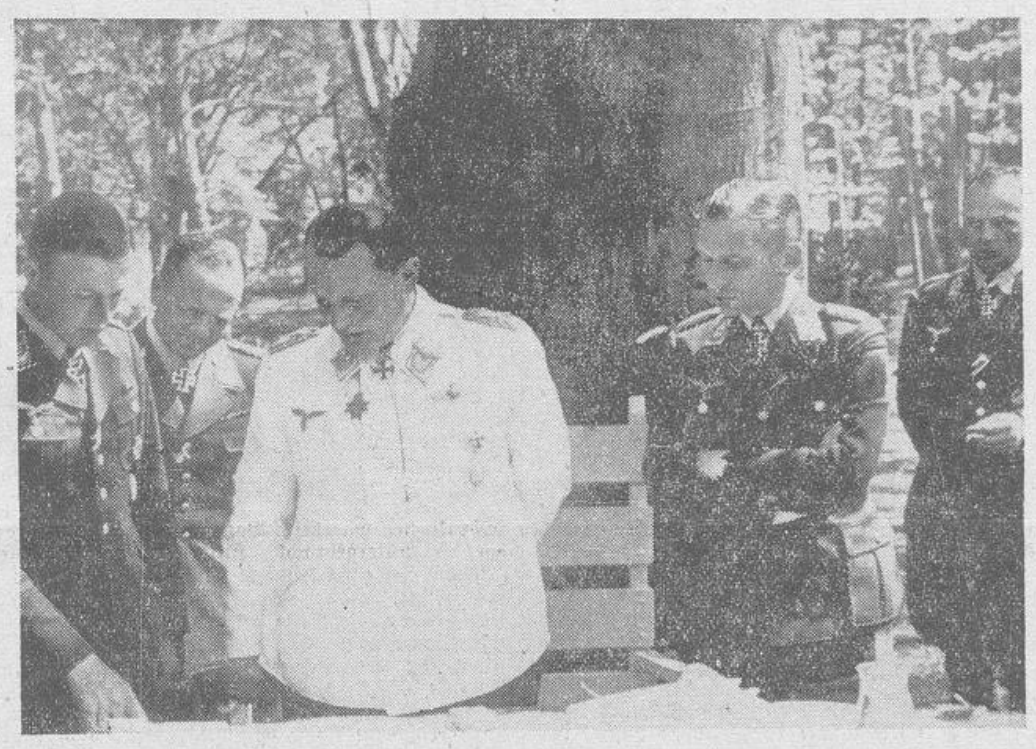
„Die nicht zu uns gehören"

Die englische Wochenschrift „New Statesman and Nation" macht auf ein Rundschreiben eines britischen Klubs für Naturliebhaber aufmerksam, dessen Inhalt einen tiefen Einblick in das Wesen der britischen Plutokratie gewährt. In diesem zu Werbungszwecken herausgegangenen Rundschreiben heißt es unter anderem:

„Unsere Mitgliedschaft ist zahlenmäßig streng begrenzt. Man braucht also keine Furcht vor Ueberfüllung zu haben, oder davor, daß Leute, die nicht zu uns gehören, oder Personen der niederen Stände eine unfreundliche Note in den Klub hineintragen. Der Abbey-Klub kommt gerade den Wünschen derer entgegen, die sich bisher einem Klub von Naturliebhabern nicht anschlossen, weil sie dort als Klubgenossen irgendwelche niedere Angestellte oder gar ihren Fleischer, Bäcker, Gemüsewarenhändler oder Versicherungsagenten treffen zu müssen fürchteten."

Deutlicher kann es wohl kaum ausgesprochen werden, wie die Plutokraten das „gemeine Volk" einschätzen.

Reichsmarschall Göring in seinem Hauptquartier



Unser Bild zeigt Reichsmarschall Göring mit erfolgreichen Offizieren der Luftwaffe in seinem Hauptquartier
Aufn. Scherl Bilderdienst — Kropp

Paris, wie wir es sehen

In der Metropole eines vergehenden Volkes

NSK. (Fr. O.) Auf dem Place de la Concorde in Paris erleben wir deutsche Militärmusik. Viele Feldgraue und Tausende von Zivilisten säumen das weite Rund, um den Klängen des Musikkorps einer Division zuzuhören. Mit großem Interesse mustern die Pariser die Feldgrauen im Stahlhelm, die hier den einmaligen Marschrhythmus deutscher Militärmusik erklingen lassen. Nach jedem Marsch setzt neuer, lebhafter Beifall ein.

Als das Musikkorps abmarschiert, beginnt ein wildes Laufen. Alle wollen den Achtungsmarsch des deutschen Soldaten sehen.

Es ist fast auf den Tag ein Jahr her, da fand auf diesem selben Platz die 150-Jahr-Feier der Französischen Revolution statt, und die Franzosen umjubelten hier die englische Garde, die an diesen Feierlichkeiten teilnahm. Gehört es zum Charakter dieser festfreudigen Pariser, jedem zuzujubeln, der in ihre Mauern zieht? Uns Deutschen ist eine solche schnelle Umstellung unverständlich, uns will sie würde- und charakterlos erscheinen.

Als Reichsleiter Alfred Rosenberg vor gut Jahresfrist in München davon sprach, daß jene 150-Jahr-Feier der Französischen Revolution wohl eine der letzten großen Feiern für den Ungeist dieser Epoche sein dürfte, ahnten wir nicht, daß sich sein Wort so schnell erfüllen würde. Alle die deutschen Soldaten, die durch die Erneuerungsbewegung der deutschen Revolution eine klare, bestimmte Lebensauffassung gewonnen haben, erleben dieses Paris mit sehr gemischten Gefühlen.

Völlig unverständlich erscheinen ihnen diese Menschen. Hier ist ein gewaltiger Zwiespalt! Jener Geist, der einst diese Stadt im Laufe langer Jahrzehnte zu einem steinernen Dokument eines Aufbauwillens werden ließ, hat nichts, ja überhaupt nichts mehr mit dem Geist der heute in den Mauern von Paris lebenden Generation zu tun.

Ein Mann, der leidlich deutsch sprechen konnte, sprach mich im Café de la Paix vom Nebentisch an, um mich zu fragen, was wir Deutschen eigentlich mit der Aufwerfung des Rassenproblems bezwecken wollten. Bevor ich ihm eine ausreichende Antwort erteilte, promenierte an uns ein großer Neger mit einer kleinen, zierlichen Pariserin vorbei, die einen Kinderwagen mit einem kleinen Kind vor sich herschob. „Voila!", sagte ich zu ihm, „finden Sie das in Ordnung?"

Unverständlich schaute er mich an. Er fand nichts dabei, daß Schwarze und Weiße zusammen Mischlinge zeugten. Das ist in Paris eine alltägliche Erscheinung, und in den Revuen klatscht man zu den Negertänzen eines schönen Mischlings genau so gerne Beifall wie zu dem Wiener Walzer einer weißen Frau. Auch auf der Straße und in den Cafés interessieren sich der Pariser und die Pariserin genau so für die Partner anderer Rassen wie für die der eigenen.

Was wir mit gesundem Instinkt als Rassenschmach empfinden und ablehnen, gilt in Paris für ganz natürlich. Man findet nichts dabei. Und so sehen wir, die wir mit offenen Augen jene Menschen betrachten, die uns noch vor kurzem mit der Waffe in der Hand gegenüberstanden, so vieles, das uns nachdenklich und aufmerksam werden läßt.

Die Pariser Generation von heute erscheint uns im großen Gesamtbild weder als ein einheitlicher noch als ein rassisch wertvoller Typ. Das Volk, das heute in Frankreich lebt, ist weder groß noch schöpferisch, es ist überhaupt kein Volk in deutschem Sinne.

Der Franzose liebt das geruhsame Leben, die Freude und den Genuß. Sein Lebensziel ist es, sich früh zur Ruhe setzen zu können, um auszuruhen und von den Früchten seiner Arbeit zu zehren. Er liebt die Feste und die Freuden um ihrer selbst willen. Er möchte genießen — das nennt er leben! Er lehnt es ab, sich Pflichten zu beugen, das nennt er „Freiheit"!

Alles, was an großen Kulturwerten auf dieser Welt geschaffen wurde, ist immer und zu allen Zeiten nur aus dem Fleiß der Menschen heraus entstanden, die über ihre persönlichen Ansprüche hinaus mehr gearbeitet haben, um mehr zu leisten als nur die Früchte ihrer Arbeit zu verzehren. Auch Deutschland hat lange Zeit dem Geist der Französischen Revolution gehuldigt und das Schönleben dem arbeitsreichen Lebensinhalt vorgezogen. Es wurde arm dabei wie alle Völker, die von der Französischen Revolution vergiftet wurden.

Von Deutschland ist eine neue Revolution ausgegangen, die seinem Volk einen neuen Geist gegeben hat. Es ist die Revolution um die Freiheit der deutschen Lebensauffassung. Freiheit heißt für uns nicht Ablehnung von Pflichten, sondern frei sein bedeutet, in unserm Geist leben und leisten zu können!

Während andere Völker altern, besinnen wir uns auf unsere eigenste Kraft. Wir sind darum ein starkes, junges Volk, das jetzt erst beginnt, zu seiner ganzen Größe zu erwachen. Und deshalb stehen wir nicht klagend an den Gräbern unserer Soldaten dieses Feldzuges von 1939/40. Wir wollen, daß die große Zukunft unseres Volkes und Reiches ihrer großen Opfer würdig ist. So marschieren und kämpfen Deutschlands Söhne im Bewußtsein ihrer großen Aufgabe. Für uns ist der Soldat und Kämpfer Symbol. Je größer die Zukunft, desto härter die Anstrengungen und Opfer. Was aber will ein Volk noch von seiner Zukunft erwarten, das Söldner aller Rassen zu seinen Soldaten, d. h. zu Trägern seiner Kultur macht!

Nein — Frankreich scheint mir ein sterbendes Volk zu sein, das sich auf den letzten Trümmern seiner alten Kultur sonnt. Wem fiele es nicht auf, wie wenig Kinderwagen man in Paris sieht! Lebensgenuß heißt die Devise, fort mit allen Lebenspflichten. Und auf der anderen Seite sehe ich mein Vaterland: jung und lebenskräftig. Seine Zukunft liegt nicht zuletzt in seinem wieder wachsenden Kinderreichtum, in dem neu erwachten Willen zum Kinde. Seinem Volke Kinder schenken wollen, bedeutet freiwillig Pflichten auf sich zu nehmen um der Zukunft willen.

Und in dieser Zukunft werden wir eine neue Epoche großer Kultur erleben.

SS-Kriegsberichter Dr. Holtz (SS-PK.)

Das Großkreuz des Eisernen Kreuzes

Das Eiserne Kreuz wurde 1813 als ein zunächst rein preußischer Orden gestiftet in zwei Klassen und einem Großkreuz. In den Befreiungskriegen wurde im Heer allgemein das EK. I höher bewertet als der Pour le Mérite, der — Pour le Mérite heißt ja, genau übersetzt: Verdienstorden — tatsächlich auch in Friedenszeiten verliehen worden war und in den Freiheitskriegen allein an das russische Heer in mehr als 1200 Fällen verliehen wurde. An Eisernen Kreuzen I. Klasse aber wurden insgesamt in den Freiheitskriegen nur 668 ausgegeben. Hatte demnach schon dieser Orden ein sehr hohes Ansehen, so mag man ermessen, mit welcher Ehrfurcht ein Mann betrachtet wurde, der gar das Großkreuz am Halse trug. Es waren nur vier Generäle, denen in den Freiheitskriegen diese Ehrung zuteil wurde: Blücher nach der Schlacht an der Katzbach als der erste Großkreuzträger überhaupt, dann Bülow für seinen Sieg bei Dennewitz, Tauentzien für die Eroberung der Festung Wittenberg und York für seine Führung 1814 in Frankreich.

Im Kriege 1870/71 wurde das Großkreuz neunmal verliehen. Der Kronprinz von Preußen erhielt es und Prinz Friedrich Karl von Preußen wie der Kronprinz von Sachsen als Armeeführer, Moltke als Generalstabschef der Armee und weiter die Generäle von Manteuffel, von Göben und von Werder, dann der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz als Führer im berühmten Loire-Feldzug. Schließlich legte Kaiser Wilhelm das Großkreuz auf Bitten des Offizierskorps selber an.

Im Weltkrieg erwarben das Großkreuz als erster Hindenburg, dann die Feldmarschälle von Mackensen und Prinz Leopold von Bayern und der General der Infanterie Ludendorff.

Für Blücher wurde außerdem nach der Schlacht bei Belle-Alliance ein an der linken Brustseite zu tragendes Großkreuz mit Strahlenstern geschaffen, das als zweiter Hindenburg 1918 auch erhielt, und zwar nach den Erfolgen der „Großen Schlacht in Frankreich", die am 21. März 1918 ihren Anfang genommen hatte.

Nun ist auch im gegenwärtigen Krieg das Großkreuz zum Eisernen Kreuz zum erstenmal verliehen worden an den Mann, an dem die Herzen aller soldatischen Deutschen hängen: Hermann Göring, dessen Leistungen, wie der Führer bei der Ernennung sagte, einmalig sind. Das weiß auch das ganze deutsche Volk und ist dem Schicksal dankbar, daß ihm solche Männer in den schwersten Zeiten seiner Nationalgeschichte gegeben hat.

Alfred Richter.

Was wir nicht vergessen

Die Londoner „Daily Mail" Anfang März 1940: „Stecken wir alle Deutschen in ein Lager und geben wir ihnen Polen als Wächter. Ich wette, niemand käme mit dem Leben davon, und diese Methode würde es uns ermöglichen, unsere Jungen für eine andere militärische Verwendung freizubekommen."

Landesbibliothek Oldenburg

Bis ins dritte Geschlecht

Ein Roman aus des Reiches Westmark

Von Erich Brandt-Lüneburg

15. Fortsetzung.

Nach einer Weile kraute Leven seinen ausrasierten winzigen Spitzbart. Er merkte, daß Martell ihm etwas sagen wollte, und ließ seinen Webstuhl für einen Augenblick ruhen. Aber Hermann sagte nur „Adschöh, Leven", drehte sich um und ging.

„Adschöh", grunzte Leven. Hans Heinrich konnte sich noch nicht so schnell trennen. Er hielt Leven für einen sonderbaren Kauz, fühlte sich aber sogleich zu ihm hingezogen, obwohl es in dem engen Zimmer ärmlich genug aussah. „Darf ich mal wiederkommen?" fragte er bescheiden.

„Asjubeliew, Jonkherr", knurrte Leven und ließ den Webstuhl klappern.

„Eine schwere Natur, dieser Leven. Weicht sich nicht aus, um nichts in der Welt. Ein Starrkopf, aber gutmütig wie ein Kind", bemerkte Hermann sachlich, als Hans Heinrich ihn wieder einholte. „Und ein kreuzbraver Kerl."

Die Sonne ging unter und übergoß die Gassen und Häuser mit einem unirdischen Licht. Die Luft ward mählich herb vom Meere her, und die Dämmerung kühl und blau. Es dunkelte leicht, da erst setzte Hermann Martell seinen Hut auf und ging heim mit dem Jungen, der doch für sein Alter schon recht verständig war. Ein so wunderlicher Abend brachte die Beiden einander noch näher.

Die Gastwirtschaft „Zum Bäumchen" lag der Hauptstraße zugekehrt, zur Seite der katholischen Kirche und von ihr nur durch einen breiten Kiesweg getrennt. Der gedrungene Turm warf einen mitleidigen Schatten über das langgestreckte, niedrige Anwesen, wenn die Sonne sich langsam neigte. Eine Ecke der Kneipe ragte polizeiwidrig in die Straße hinein. Fußgänger und Fuhrwerke waren zu einem Bogen gezwungen.

Sonderbar, diese Wirtschaft war für die Entwicklung der kleinen Stadt oft bedeutsamer als das Rathaus. Am runden Stammtisch im Honoratiorenstübchen wurden wichtigere Beschlüsse gefaßt als im Magistrat. Alle vierzehn Tage etwa, in bewegteren Zeiten auch wöchentlich einmal, politisierten und pokulierten hier die ersten Steuerzahler der Stadtgemeinde bei altem Rotspohn.

Der Besitzer dieser nahrhaften Stelle war „dat Bousselјötche". Die Verkleinerungsform seines Namens war durchaus unangebracht. Der Wirt füllte mühelos den Rahmen der Kneipentüre allein aus. Es bewegte die schwere Spritze der Freiwilligen Feuerwehr, deren Handhabe gemeinhin mehrere Mann bedingte, fast ohne fremde Hilfe. Niemand wagte in seinen Räumen einen Skandal . . .

Boussellot entstammte einer alten Refugiefamilie. Irgendwann zwangen wer weiß welche betrüblichen Umstände seine Vorfahren, Haus und Hof irgendwo in Flandern zu verlassen. Der blutsmäßige Drang zur Seßhaftigkeit ließ sie schon bald in Westernkirchen festen Fuß fassen. Da wehte wenigstens die gleiche Luft . . .

Aehnliches Geschick traf übrigens einst nach schon stark abgeschwächter mündlicher Ueberlieferung auch die Familie Martell. Nur sollte deren Heimat in der sonnengesegneten Languedoc gelegen haben. Wer wollte das genau wissen? Hermann Martell sah neben dem Bousselјötche aus wie ein bescheidener Rebstock neben einem flämischen Eichbaum. Aber sie vertrugen sich gut und einer ließ auf den anderen nichts kommen.

Manche heiße Redeschlacht entbrannte am runden Stammtisch, dann und wann auch auf dem heiklen Gebiet der hohen Politik. Auf dieser gefährlichen Ebene platzten die Ansichten besonders hart aufeinander. Nach stillschweigender Uebereinkunft durfte in dieser Runde offenes und sogar hartes Wort nicht verübelt werden. Irgendwie waren die Stammgäste politisch gebunden. Der Hermann Martell ließ sich in den sturen Rahmen der Parteigruppen nicht einordnen. Er war der Hecht im Karpfenteich.

Dat Bousselјötche dienerte tief. „Sieh' enns an, als och 'en Heer." — Hans Heinrich empfand seinen kräftigen Händedruck schmerzlich genug.

„Er ist wacker und hat sich bewährt, und er soll jetzt andere Ansichten kennenlernen, als nur die meine. Einseitigkeit ist gefährlich."

„Weiß wohl, Herr Martell, kenne ja Ihre Meinung . . ."

In den rauchgebräunten Winkeln des Honoratiorenstübchens hing eine feine Welle holländischen Kanasters. Jupp Füßen und Giskes spielten aus purer Langeweile ein Partiechen Domino, da die anderen Herren sich offensichtlich verspäteten. Allmählich trafen sie ein und nahmen geräuschvoll Platz. Sie waren allesamt ein klein wenig eigen, mit Ausnahme vielleicht der Zollbeamten, die ihr Dienst im Ochsentrott auf ein paar Jahre in die kleine Stadt führte. Versonnen waren aber auch sie; eine Grenze führt immer in ein fremdes Land und lädt ein zum Vergleich mit dem benachbarten Volkstum. Hans Heinrich war der einzige Neuling in diesem Kreise, ohne ihm fremd zu sein.

Dat Jüppche schob die Dominosteine zusammen. Boussełot musterte befriedigt die Runde.

„Ich wollte Sie schon immer mal fragen, Herr Martell, was Sie denn eigentlich von den famosen Ideen Ihres Freundes Adolf Stöcker halten", schnarrte der frischgebackene Zollrat Haberbosch, den sein Dienstgeschick von Ostpreußen ausgerechnet in diese „unmögliche" Gegend verschlagen hatte.

Martell wehrte den versteckten Angriff, mit dem er hier überrumpelt werden sollte, gelassen ab. „Sie irren sehr, Herr Zollrat, weder habe ich die Ehre, der Freund des Herrn Hofpredigers zu sein, noch gehöre ich zu seinen unbedingten Anhängern, wenn ich auch manche seiner Ansichten durchaus billige. Ich weiß also wirklich nicht, wie Sie ausgerechnet mich mit ihm in Zusammenhang bringen können."

Bürgermeister Bertges kicherte ein wenig und prüfte schnuppernd die feine Blume des roten Burgunders im bauchigen Glase. Der Zollrat erkannte nicht, wem die leichte Schadenfreude des Stadtoberhauptes galt und ereiferte sich angriffslustig: „Aber erlauben Sie, verehrter Herr Martell, ganz Westernkirchen weiß doch, was für gute Werke Sie tun und welche Opfer Sie bringen, um andern Leuten, die in Not sind, zu helfen."

Martell blieb auch jetzt noch ganz ruhig. „Wir wollen annehmen, Sie hätten ausnahmsweise auch mal recht, — was hat das aber mit dem Stöcker zu tun?"

Gottlieb Teeuwen grinste breit. Er gönnte dem Zöllner die Abfuhr. Was glaubte dieser Mann eigentlich, so mir nichts dir nichts mit „kleinen Leuten" fertig zu werden? Der pensionierte Geheimrat van der Kuhlen dagegen hielt die Ansicht des Zollrates anscheinend für sehr vernünftig. Er prostete ihm betont herzlich zu.

„Ein Priester soll die Finger von der Politik lassen. Er gehört auf die Kanzel und unter seine Gemeinde und ans Krankenbett, aber nicht auf die Rednertribüne und in den Wahlkampf."

„Aber darüber sind wir uns doch alle einig," unterbrach Giskes vorlaut, „daß von allen Seiten etwas geschehen muß, um dem Treiben der Sozialdemokratie ein Ende zu bereiten."

Der Geheimrat erkannte die Blöße. „Ganz recht. Es ist nur schade, daß die Mitte nichts tut, um irregeleitete Massen dem Vaterland zurückzugewinnen."

Gottlieb Teeuwen strahlte. „Donnerkiel, das klingt nach blutiger Fehde, aber wenn Männer streiten, müssen Funken stieben."

Giskes sah hilflos auf sein Notizbuch. Ihm fehlten die Worte zu einer passenden Antwort. Ingrimmig tat er einen tiefen Schluck. Dafür sprang dat Jüppche in die Bresche: „Herrjes noch enns, ich meine, das einzig wirksame Mittel gegen die Umstürzler ist die geistige Fürsorge, die Hand in Hand gehen muß mit materieller Unterstützung der Massen."

„Das einzige wirksame Mittel ist die rücksichtslose Ausrottung aller sozialistischen Tendenzen, wenn es sein muß, mit Polizeigewalt!", setzte der Zollrat seinen Trumpf drauf und nahm eine kerzengrade militärische Haltung an.

„Stillgestanden!" kommandierte Gottlieb Teeuwen.

„Meine Herren, wir reden mit hohlen Phrasen um eine Frage herum, deren Lösung Deutschlands Zukunft oder Untergang in sich birgt. Die Zeiten sind zu ernst, die Gewitterwolken zu schwarz, als daß wir sie mit leichtem und leerem Wort aus der Welt zu schaffen vermöchten."

„Jetzt ist der Martell in seinem Element," raunte dat Jüppche dem Bürgermeister ins Ohr. Martell überhörte es geflissentlich. Er würde noch ganz anderes Geschütz auffahren müssen, um diese zukunftslosen Spießbürger aus der satten Freude über ihre vermeintliche Besserwertigkeit herauszustöbern.

„Was heißt hier Parteidogma, Klassenhaß und Standesdünkel?" Sein undurchdringlicher Ernst wies die wortspielerische Oberflächlichkeit der übrigen Herren von selbst in die Schranken. „Es kommt einfach darauf an, die inneren Triebkräfte aller Deutschen in eine einzige Richtung zu lenken. Und dies ist ein politisches und kein religiöses Problem."

„Wie meinen?" Haberbosch tat höchst verwundert. „Ein politisches Problem? Wie soll ich das verstehen? Sie haben ja gar keinen Sinn für Tradition!"

Martell blieb sehr freundlich. „Schlechte Tradition ist Schlamperei. Aber ich will mich noch deutscher ausdrücken — die irregeleiteten Massen sind für das Vaterland nicht zurückzugewinnen durch rauschende Feste, deren etwaiger Ueberschuß nach Abzug reichlicher Spesen für die Veranstalter ihnen als Köder hingeworfen wird. Das kann einen selbstbewußten deutschen Arbeiter nur kränken oder gar beleidigen. Und noch unmöglicher ist die Polizeigewalt. Mit Gewalt läßt sich kein Volk lenken, wenigstens nicht auf die Dauer.

Fortsetzung folgt.

So lebt man leichter / Von E. C. Christophé

Drei Sorten von Menschen gibt es, drei Sorten, denen wir immer wieder begegnen.

Da ist zuerst der Mann, der grundsätzlich immer hundemüde ist, wenn er morgens aus dem Bett steigt. Er gähnt und beginnt, kaum ist er aus den Federn, sein Tagewerk mit Meckern. „Wo ist denn der Rasierapparat, zum Donnerwetter, wie? Und eine neue Rasierklinge hast du auch nicht besorgt, Frau! Alles muß man alleine machen! Aber Wirtschaftsgeld verlangt ihr von mir! Den ganzen Tag muß ich schwer . . ."

„Aber Mann", sagt die Frau leise, „es ist Zeit für dich, ins Büro zu gehen!"

„Wa", schreit er, „Zeit? Die Uhr geht schon wieder nach?"

„Willst du nicht rasch noch etwas essen, oder vielleicht einen Schluck warmen Kaffee?" wagt die Frau zu bemerken, aber da kommt sie schön an.

„Essen", schreit er, „Kaffee, jetzt? Wo ich sowieso schon zu spät komme."

Krach — macht die Tür und draußen fegt er die Straße entlang. Aber weiß der Himmel, wie es kommt, zu spät kommt er doch. —

Das ist die eine Sorte Menschen. Gehören Sie auch dazu? Ausgeschlossen, nicht?

Die zweite Art ist anders. Kommt der Mensch nach Hause, einer der fröhlich ist, ja, einer, der sogar noch froh ist, wenn ihm die Müdigkeit wie dicker Teer im Nacken sitzt. Sagt dieser Mann: „Komm, Frau, das Wetter ist so schön, wir wollen vor dem Essen noch rasch einmal ums Haus gehen."

„Ums Haus?" keift sie, „was denkst du dir denn? Ich habe noch nicht abgewaschen und die Kinder sind auch noch nicht versorgt und der Mann mit dem Staubsauger muß noch kommen und übermorgen habe ich große Wäsche und an Onkel Otto habe ich auch noch nicht geschrieben . . . und . . . und . . . und . . ."

„Entschuldige", sagt der Mann leise, drückt die Klinke ins Schloß und geht allein in den schönen Abend, ohne Staubgewische, ohne abwaschen und allerdings auch ohne . . . Frau!

Gehören Sie etwa zu dieser Art Mensch, die die Sonne vor Alltagsstaub nicht sehen kann? Sicherlich nicht, wie?

Und dann ist da noch der dritte. Der denkt, wenn ihn der Chef an einem schlechten Tage ungerechterweise angeschnauzt: Rutsch mir doch mal, mein Kind! Oder wenn er in der Zeitung liest, daß diesmal ein anderer das Große Los in der Lotterie gewonnen hat, dann sagt er laut: Frau, wir kommen bestimmt das nächste Mal dran. Und wenn seine Frau meint, daß das Leben doch eigentlich nicht leicht und die Kinder schwer zu erziehen seien, dann lacht er nur, nimmt sie unter den Arm und sagt: Frau, am Sonntag plagst du dich mal nicht, am Sonntag nehmen wir den Rest von unserem Wirtschaftsgeld und gehen essen. Irgendwohin ins Grüne. Es braucht ja auch nicht gleich Gänsebraten zu sein, aber wir wollen mal draußen unter grünen Bäumen so tun, als ob wir gar nicht wüßten, daß wir in der Stadt leben.

Wenn dann die Frau vielleicht ein Gesicht zieht und meint, daß es doch eigentlich leichtsinnig sei und daß man sechs Tage am Monatsende Kartoffelsuppe ohne Würstchen essen müsse, dann nimmt der Mann seine liebe Frau in den einen Arm und die Kinder in den anderen und sagt: Ja was sagt dieser Mann denn nun? Liebe Frau, wird er sagen, Kartoffelsuppe schmeckt auch ohne Würstchen ganz gut, Hauptsache, wir verstehen uns und sind zufrieden!

Und zu dieser fröhlichen Gruppe von Menschen gehören wir alle, nicht? Oder — auch das ist ja immerhin möglich — wenn wir bisher noch nicht dazu gehörten, dann wollen wir uns bemühen, wenigstens in Zukunft stets fröhlich und zufrieden zu sein.

Denn es lebt sich so leichter!

Ein Feldpostbrief / Von Heinrich Leis



Der Feldpostbrief — Scherenschnitt von Anita Junghans

Mit der Morgenpost war der Feldpostbrief gekommen, Frau Hanna hatte ihn gelesen, ehe sie an ihre Arbeit ging, im Geschäft üblicherweise den Platz des zum Wehrdienst eingerückten Gatten zu vertreten. Nun, nach des Tages Wechsel und Bewegtheit wieder in der Stille des Heims, nahm sie den Brief ihres Mannes aufs neue vor, ehe sie ihn beantworten wollte. Sie saß im Lichtkreis der Lampe, Erinnerungen gemeinsam verlebter Zeit umwogten sie, fast körperhaft vermeinte sie die Nähe des Mannes zu spüren. Der Brief schien eine Brücke zu schlagen weithin über den Raum.

Indem sie langsamer und genauer das Geschriebene las, fühlte sie Gedanken und Stimmungen, die gleichsam zwischen den Zeilen ungesagt mitklangen. Der Mann erzählte von kleinen Erlebnissen und Begegnungen, von guter Kameradschaft, die auch schwere Stunden leicht machte, die im Ernst des Geschehens so manche Freude schuf. Und er wollte vielerlei wissen, wie es in der Heimat erging, fragte nach dem und jenem der Bekannten, aber auch nach Dingen, der friedensmäßig gewohnten Umgebung, nach Orten, zu denen sie sonst sommertags wohl mitsammen hinausgewandert waren.

Es war ein Feldpostbrief, wie sie ähnlich zu Tausenden ins Land gingen, und doch empfand Frau Hanna in ihm etwas ganz Eigenes und Besonderes. Ihr schien, als ob ihr Mann sich mit diesem Briefe tiefer aufschlösse, als sie sonst von ihm gewohnt war. Nicht so sehr die Worte waren es, mehr noch, was ihnen zugrundelag, eine leise und zärtliche Stimmung von Sehnsucht. Sie fand sich irgendwie an die Zeiten ihrer jungen Liebe erinnert. Auch damals schwang in den Nachrichten und Grüßen, die sie tauschten, etwas von sehnsüchtigen Gedanken, und wollte Geringes, um das Erinnerungen sich rankten, Wert und Wichtigkeit gewinnen. Ganz eng fühlten sie sich einander verbunden, auch wenn räumliche Entfernung sie trennte.

Dann kam das Zusammenleben der Ehe, und alles glückverheißend Ersehnte wurde Alltäglichkeit. Vielleicht zu selbstverständlich geworden, verlor es seinen Glanz. Geschäftigkeit und Hast, kleine Launen und Aergernisse, tagtägliche Sorgen verstumpften ein großes, herzliches Gefühl. Nicht, daß Mißverstehen oder gar Unfrieden zwischen ihnen gewesen wäre, aber es wurde auch nicht jene Aufgeschlossenheit, jener seelische Zusammenklang, den Frau Hanna sich erträumt hatte. Möglich, daß sie selbst zu viel erwartete, daß es im Wesen aller Erfüllung lag, doch ein wenig den Höhenflug der Sehnsucht zu enttäuschen. Ihr Mann schien ihr nach der Hochzeit ein anderer geworden, seinen eigenen Zielen lebend, um Dinge bemüht, an denen sie geringen Anteil hatte. Manchmal war er neben ihr beinahe wie ein Fremder, und sie begriff plötzlich, daß man auch in körperlicher Nähe weit voneinander entfernt sein kann und ebenso sich nah und dicht verbunden, wenn die Entfernung weiten Raumes scheidet.

Eine solche Verbundenheit der Herzen erlebte sie jetzt in dem Feldpostbrief. Der Mann, der ihr schrieb, schien ihr wieder wie der einst Geliebte, auf dessen Zeilen sie mit bangender Sehnsucht wartete. Er stand draußen in der großen Abwehrfront, einer unter Unzähligen im gleichen Dienst, sie sorgte um ihn, um sein Wohlergehen, träumte wie vor Jahren von dem Tag, der ihn zurückführen und mit ihr vereinigen würde. Sie meinte, es habe doch wohl auch an ihr selbst gelegen, wenn das Glück der Gemeinsamkeit nicht alles hielt, was es versprach. Wenn der Mann ihr entrückt schien, mit anderen Sorgen beschäftigt, hatte sie sich da nicht zu wenig bemüht, auf seine Gedanken einzugehen? Und würde er nicht aufgeschlossener sein, wenn er bemerkte, daß sie teilnahm an allem, was ihn bewegte, noch am Geringsten, daß sie ihm Falten fortglättete, wenn er verärgert war, die Spannung eines gereizten Schweigens löste mit freundlich-verstehendem Wort?

Von der Heimat, die er verteidigte, wußte er in ihr das nächste, das lebendigste Stück. Sie mußte ihm allezeit Heimat sein, jetzt, da ihre Antwort auf den Feldpostbrief zu ihm an der Front hinausging, aber auch später in kleinen zähen, gar so leicht Herz und Seele verstumpfenden Alltagskämpfen des Friedens. Immer stand der Mann im Kampf, immer brauchte er ein Herz, das ihm Heimat war, das verstand, die stumm in ihm beschlossene Sehnsucht zu erlösen. An der Frau, der liebenden und mütterlichen, lag es, daß in ihm wach blieb Vertrauen und Einklang des Gefühls, ihr selbst zu glückhafter Erfüllung.

Und Frau Hanna empfand, indes sie den Antwortbrief zu schreiben begann, wie der Sturm gewaltigen Geschehens brausend auch über ihr eigenes Schicksal folgte, Schlacken hinwegräumte und das Herz einem neuen, großen Erlebnis öffnete. Fernweh der Erinnerung, bittersüße Sehnsucht wogte in ihrem Blut. Die Heimkehr dereinst sollte mehr sein als Wiedersehen, sollte eine Seelennähe offenbaren, die durch Trennung gewachsen zur Erkenntnis tiefverwurzelten Zusammengehörens, ungetrübt rein und klar bestehen würde auch der schwereren, mit dem Gewicht von Eintönigkeit belasteten, die Kraft echter Liebe bewährenden Prüfung des Alltags.

Blut der Ahnen

Durch die Schächte meiner Adern
Stürzt das Blut, vom raschen Schlage
Meines Herzens angetrieben:
Blut der Ahnen, Blut der Enkel.
Sieh, aus ungezählten Quellen,
Vom Gebirge, aus den Tälern,
Fern aus Schluchten dunkler Wildnis,
Durch der Ebne lichte Weiten,
Bäche, Flüsse, Ströme bildend
Stürmte es in mir zusammen,
Um für eines Augenblickes
Atem sich ein Bett zu bilden,
Eh' es wieder, mir entgleitend,
Sich verströmt zu neuer Vielfalt.
Und so bin ich Strom und Strombett,
Und ich trage auf der Woge
Licht und Schatten ineinander:
Vätertugend, Vätersünde,
Väterhaß und Väterliebe,
Vätersfluch und Vätersegen,
Mädchenlachen, Frauenweinen
Und der Mütter stilles Dulden.
Alles, was sie in den Zeiten
Lebten, liebten, dachten, litten,
Was sich freund, was sich befehdet,
Trag' ich in des Blutes Woge,
Läuternd in geeintem Willen
Fernen Enkeln fromm entgegen.

Wolfgang Schreckenbach.



Erzählte Kleinigkeiten

Wilhelm Leibl saß einmal mit einem Freunde in einem auserlesenen Konzert und lauschte mit Genuß den Darbietungen. Mit Unwillen bemerkte er jedoch, daß sich viele der Anwesenden nach Kräften unterhielten. Das erboste ihn so sehr, daß er zu seinem Begleiter sagte:

„Das kann ich dir sagen: Wenn ich einmal einen Konzertsaal malen sollte, so werde ich alle Menschen darin ohne und den Virtuosen, der vor diesen Besuchern spielt, mit langen Ohren malen!"

* * *

Ein reicher Protz wollte sich einmal von Lenbach malen lassen. Als er jedoch den verlangten Preis hörte, entsetzte er sich:

„Alle Wetter, wird es nicht billiger, wenn ich Ihnen die Farben zu dem Gemälde liefere?"

„Nicht wesentlich!" sagte Lenbach. „Aber es ist vielleicht am einfachsten, Sie malen sich dann gleich selber!" Wandte sich um und ließ den anderen stehen.

Landesbibliothek Oldenburg